

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 9./10. Dezember 2023 / Nr. 49

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Pilger-Rekord auf dem Jakobsweg



Der Jakobsweg ist der bedeutendste Pilgerweg Europas – und er begeistert immer mehr Pilger, Wanderer und Radfahrer. In diesem Jahr kamen mehr als 440 000 nach Santiago. **Seite 14/15**

Vom Wohlgefühl hinter dem Plätzchenbacken



Vor Weihnachten ist die Zeit des Plätzchenbackens. Liebevoll wird in der Familie Teig ausgerollt, ausgestochen und dekoriert. Wie sich das Ritual entwickelt hat und weshalb es so beliebt ist, lesen Sie auf **Seite 24**

Ein Friedenslicht, das Zuversicht bringt



Das Friedenslicht aus Bethlehem ist seit 1986 ein weltweites Zeichen für Frieden. Besonders in Kriegszeiten trägt es die Weihnachtsbotschaft in die Welt, selbst wenn der Weg weit und beschwerlich ist. **Seite 5**

Vor allem ...

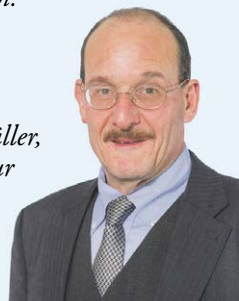
Liebe Leserin, lieber Leser

Der gute Wille gilt fürs Werk: Franziskus hatte sich fest vorgenommen, zum Weltklimagipfel nach Dubai zu reisen (Seite 2/3). Doch die schwer angeschlagene Gesundheit – der Papst hat nur noch einen Lungenflügel und deshalb ist ein Infekt sehr ernst zu nehmen – verhinderte die Reise. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin vertrat den Papst.

Zwei Pole zeigten sich in den Reaktionen: hier das Gebet vieler Gläubiger und die Sorge, dass der 86-jährige Pontifex ernsthafter angeschlagen ist, als zugegeben wird (Seite 8). Dort aber auch die Kritik an der zögerlichen Darstellung des vatikanischen Presseamts. Erst spät erfuhr die Journalisten, dass der Airbus A330neo, ein besonders emissionsarmes Flugzeug, am Boden bleibt.

Während es in Dubai ums Weltklima ging, erlebte Deutschland das Klima von einer anderen Seite. Als hätte es nie einen Winter gegeben, war mancherorts der Räumdienst völlig überfordert und ein Verkehrschaos die Folge. Indem der Heilige Vater zu Hause blieb, erwies er sich diesbezüglich nicht nur für die älteren Menschen einmal mehr als Vorbild – auch ohne Schneesturm in Rom.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Rund wie die Erde, um die es geht

Nicht in Dubai beim Weltklimagipfel, sondern in Santa Marta im Vatikan hat der erkrankte Papst Franziskus einen Aufruf von Religionsführern unterzeichnet. Das Dokument ist rund wie der gemeinsame Planet Erde, um dessen Schutz es geht. Gefordert werden eine entschiedene Bekämpfung des Klimawandels und das Eingeständnis, dass die Katastrophe menschengemacht ist. **Seite 2/3**

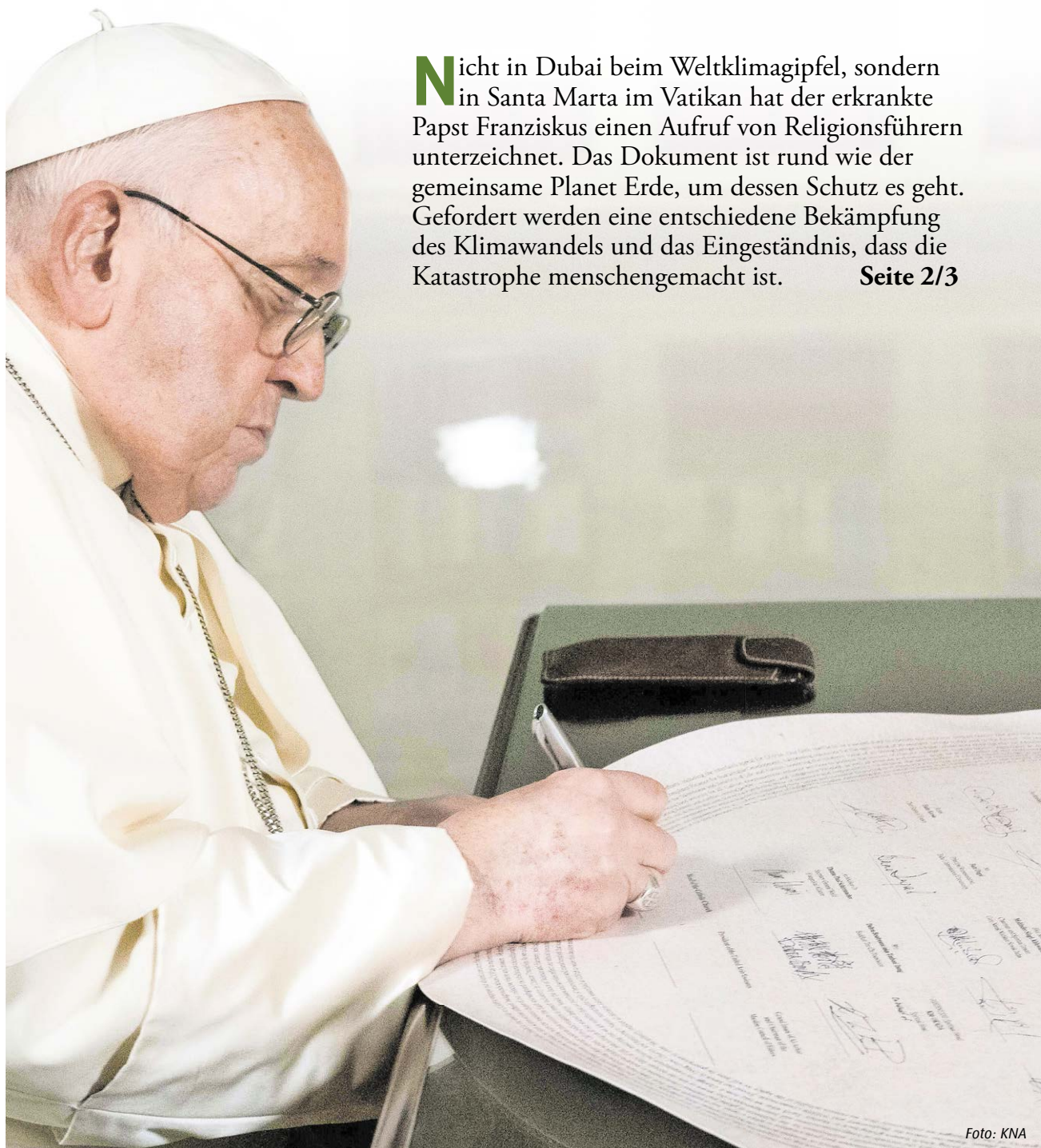
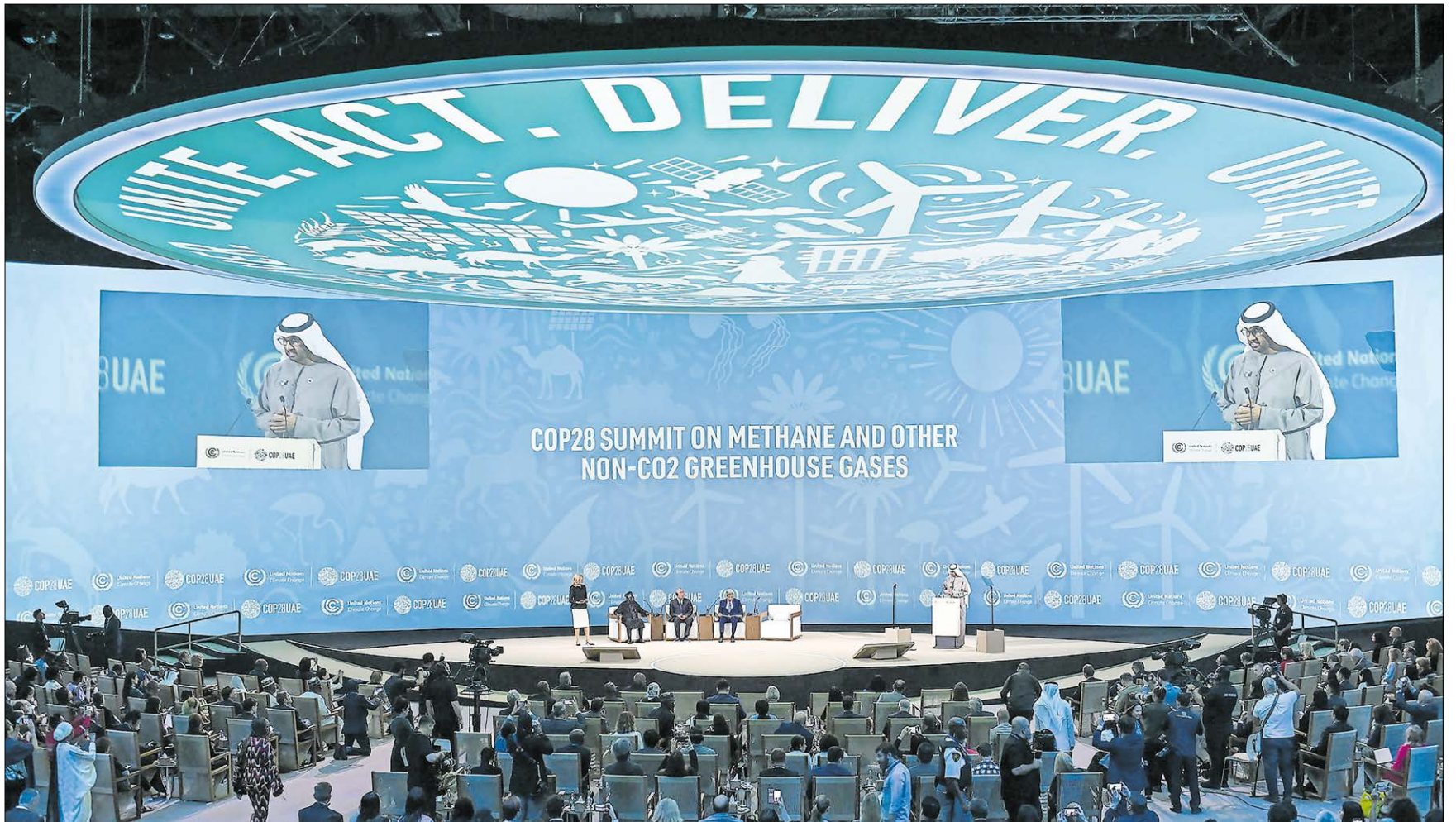


Foto: KNA



▲ Der UN-Klimagipfel in Dubai vereint bis voraussichtlich 12. Dezember die Staatschefs im Bemühen, die Klimakatastrophe aufzuhalten. Papst Franziskus konnte krankheitsbedingt nicht teilnehmen. Gleichwohl formulierte er mehrere Botschaften an die Teilnehmer. Foto: Imago/UPI Photo

WELTKLIMAGIPFEL: FRANZISKUS VON FERN DABEI

Es geht nur miteinander

Kranker Papst muss sich bei dringendem Appell in Dubai vertreten lassen

DUBAI/ROM (KNA) – Papst Franziskus hat beim UN-Klimagipfel an die gemeinsame Verantwortung zur Bekämpfung des Klimawandels appelliert. Die klimatischen Veränderungen zeigten die dringende Notwendigkeit einer politischen Veränderung auf, forderte Papst Franziskus von den Teilnehmern an der COP28 in Dubai, die am kommenden Dienstag zu Ende gehen soll. Verlesen wurde die Ansprache des katholischen Kirchenoberhaupts am vorigen Samstag von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin.

Papst Franziskus hatte seine persönliche Teilnahme krankheitsbedingt absagen müssen. „Leider kann ich nicht unter euch sein, wie ich es mir gewünscht hätte“, ließ er der Konferenz ausrichten. Der 87-jährige Pontifex, der nur mehr einen Lungenflügel hat, litt an einer Lungenentzündung und konnte nur

mühsam sprechen, immer wieder von Husten geplagt.

Die Zerstörung der Schöpfung sei eine „strukturelle Sünde“, die sich besonders auf die Schwächsten auswirke. Sie drohe, einen Konflikt zwischen den Generationen auszulösen, zitierte der Kardinalstaatssekretär Franziskus. Der einzige Ausweg sei der Weg des Miteinanders – für die Bewahrung der Schöpfung, aber ebenso für den Frieden.

Es sei Aufgabe der gegenwärtig verantwortlichen Generation, den Völkern, den jungen Menschen und den Kindern Gehör zu schenken, um die Grundlagen für einen neuen Multilateralismus zu schaffen. „Es ist wichtig, dass es einen Durchbruch gibt, der nicht nur ein partieller Kurswechsel ist, sondern ein neuer Weg, um gemeinsam Fortschritte zu erzielen“, forderte der Papst und versicherte zugleich das Engagement und die Unterstützung der katholischen Kirche.

Die diesjährige Weltklimakonferenz könne sich als Wendepunkt erweisen, „der einen klaren und greifbaren politischen Willen zeigt, der zu einer entscheidenden Beschleunigung des ökologischen Übergangs führen kann“, ließ Franziskus über Parolin erklären.

Die Mittel dazu müssten drei Anforderungen erfüllen: „Sie müssen effizient, verpflichtend und leicht kontrollierbar sein, und zwar in vier Bereichen: Energieeffizienz, erneuerbare Energien, Verzicht auf fossile Brennstoffe und Erziehung zu einem Lebensstil, der weniger abhängig von letzteren ist.“

Aus dunkler Nacht

Die anwesenden Staats- und Regierungschefs erinnerte Franziskus an ihre politische Verantwortung, konkrete Antworten zu liefern. Der Zweck der Macht sei es schließlich, zu dienen. „Lassen wir unsere Spal-

tungen hinter uns und vereinen wir unsere Kräfte!“, appellierte das katholische Kirchenoberhaupt. „Und lassen Sie uns mit Gottes Hilfe aus der dunklen Nacht der Kriege und der Umweltzerstörung auftauchen, um unsere gemeinsame Zukunft in die Morgendämmerung eines neuen und strahlenden Tages zu verwandeln.“

Am Sonntag rief Franziskus die Religionsvertreter zu Zusammenarbeit für Frieden und Klimaschutz auf. Zur Einweihung eines interreligiösen Pavillons am Rande der Weltklimakonferenz in Dubai rief er die anwesenden Religionsvertreter in einer Videobotschaft auf, mit gutem Beispiel voranzugehen und Möglichkeiten für einen Wandel aufzuzeigen. Frieden und Bewahrung der Schöpfung seien voneinander abhängig, erklärte der Papst in einer ergänzenden Ansprache, die Kardinalstaatssekretär Parolin stellvertretend verlas. Ein Haus sei nur

dann für alle bewohnbar, wenn in seinem Inneren ein Klima des Friedens herrsche. Dieses zu bewahren, sei auch Aufgabe der Religionen.

„Lassen wir in dieser Hinsicht bitte keine Widersprüche aufkommen“, forderte der Papst. „Möge es nicht geschehen, dass die Taten dem widersprechen, was die Lippen sagen: Man sollte nicht bloß vom Frieden reden, sondern klar Stellung beziehen gegen jene, die unter dem Vorwand, gläubig zu sein, Hass schüren und sich Gewalt nicht entgegenstellen.“

Auch das Mittagsgebet am Sonntag auf dem Petersplatz in Rom leitete der Heilige Vater nicht selbst. Sein Manuskript verlas der neben ihm sitzende vatikanische Geistliche Paolo Braida. Ihm gehe es schon besser, ließ der Papst versichern. Seine Stimme sei noch nicht so gut. Während des Gebets war der 86-Jährige noch sichtlich angeschlagen; er hatte Mühe, seine Augen geöffnet zu halten, das Atmen fiel ihm schwer. Heiser sprach er den Pilgergruß selbst, wünschte einen guten Beginn des Advents und bat die Menschen, für ihn zu beten.

Aufruf zum Frieden

In seiner Botschaft rief er zu Frieden in Israel und Palästina auf. Er erneuerte seinen Appell zur Freilassung der Geiseln in Gaza und erinnerte an das Leid der Menschen dort. Braida, der die Papst-Ansprache verlas, versicherte außerdem, der Papst sei den Opfern des Terroranschlags auf den Philippinen nahe. Am Morgen war dort eine Bombe während einer Heiligen Messe in Malawi explodiert. Laut örtlichen Behörden tötete die Explosion vier Menschen; 50 weitere wurden verletzt.



▲ Auch beim Mittagsgebet am Sonntag war der Weltklimagipfel in Dubai Thema. Die Botschaft des Heiligen Vaters, der kaum sprechen konnte, verlas für ihn der Vatikangeistliche Paolo Braida. Foto: KNA

Mit gutem Beispiel voran

Der Vatikan stellt auf vollelektrische Autos um und produziert Solar-Strom

ROM – Papst Franziskus gilt als ein Prophet der ökologischen Wende. Auch im Vatikan selbst werden im Zeichen eines nachhaltigen Wirtschaftens Emissionen reduziert und Bäume aufgeforstet. Die Überschaubarkeit des Kleinstaats hilft ebenfalls bei der Öko-Bilanz.

Was der Papst von der Weltklimakonferenz in Dubai erwartet, an der er ursprünglich vor Ort hatte teilnehmen wollen, legte er in einem Lehrschreiben dar: Es sei zu hoffen, „dass die COP28 zu einer deutlichen Beschleunigung der Energiewende mit wirksamen Verpflichtungen führt“, schrieb er in „Laudate Deum“ Anfang Oktober und fuhr fort: „Diese Konferenz kann ein Wendepunkt sein.“

Als Wurzel der Klima-Krise sieht der Papst aus Lateinamerika, dass vor allem die reichen Länder dieser Welt zu lange über ihre Verhältnisse und auf Kosten der Mit- und Nachwelt lebten. Aus seiner Sicht braucht es einen grundlegenden Wandel. Auch im Vatikan? Ja, auch im Vatikan.

Komplett emissionsfrei

„Conversione ecologica 2030“ lautet dort der jüngste Umkehrkurs angesichts der Klima-Apokalypse. Der päpstliche Fuhrpark soll komplett emissionsfrei werden. Anfang 2024, so hat man es mit dem Volkswagen-Konzern als Projektpartner vereinbart, werden 40 vollelektrische Modelle der ID-Baureihe ausgeliefert. Danach ist über Leasingverträge der Austausch aller Dienstwagen gegen strombetriebene VWs und Skodas geplant.

Zugegeben: Der Kleinstaat hat es leicht mit dem Verbrenner-Aus. Bei einer durchschnittlichen Laufleistung von 6000 Kilometern pro Jahr gebe es schlichtweg keinen zwingenden Grund für die alte Technologie, bekannte 2020 der Chef der technischen Dienste im Vatikan, Roberto Mignucci. „Die Reichweite eines Elektroautos ist optimal, um nach Santa Maria di Galeria oder Castel Gandolfo zu fahren“, sagte er der Vatikanzeitung „Osservatore Romano“: Ein Sendeposten von Radio Vatikan und die Sommerresidenz in den Albaner Bergen sind mit 30 Kilometern Distanz die äußersten Punkte der päpstlichen Welt.

Jetzt wird die Ladeinfrastruktur ausgebaut. Aktuell gibt es zehn Säulen mit 20 Ladepunkten; bis 2025 werden es laut vatikanischer Verwaltung doppelt so viele, verteilt über



▲ Durch Schreiben wie „Laudate Deum“, im Oktober vorgestellt bei einer Pressekonferenz in den Vatikanischen Gärten, gilt Franziskus als Prophet der Ökologie. Foto: KNA

das Staatsgebiet und weitere Besitzungen im Umkreis. Dann sollen Vatikanangestellte auch ihren privaten PKW dort laden können.

Den Pfad der Nachhaltigkeit hat der Vatikan schon vor Jahren eingeschlagen. Es war der ehemalige Theologieprofessor Joseph Ratzinger, der als Papst Mülltrennung und Recycling einführte. Geschirr aus Einweg-Plastik ist seit 2019 abgeschafft. Im gleichen Jahr kündigte Franziskus an, einer Erweiterung des Montrealer Klima-Protokolls beizutreten und Ozon-Killer zu verbannen, wie sie etwa in alten Kühlaggregaten in Gebrauch waren.

Bereits 2007 gab sich der Vatikan das Etikett „CO₂-neutral“. Damals schenkte ein amerikanisch-ungarisches Unternehmen der Kirche 7000 Hektar Wald in Ungarn, die den Treibhausgas-Ausstoß der Kirchenzentrale kompensieren sollten. 2008 bekam die Audienzhalle von einem deutschen Sponsor eine fußballfeldgroße Photovoltaik-Anlage aufs Dach. Die ehrwürdige Sixtinische Kapelle, von Michelangelo im Licht rußender Kerzen ausgemalt, erstrahlt heute unter LED-Elementen, ebenso Petersdom und Petersplatz – macht bis zu 80 Prozent weniger Strom, berichtete „Vatican News“.

Auch in anderen Bereichen will man ein gutes Beispiel geben: Die Brunnen der vatikanischen Gärten werden aus einem geschlossenen Wasserkreislauf gespeist, die Gärtner verzichten im Namen der Artenvielfalt auf Pestizide und nahmen, soweit es die bescheidenen Gebietsverhältnisse zulassen, eine Aufforstung mit 250 Bäumen vor

Dabei wäre es nicht ganz fair, das päpstliche Klimaparadies mit nor-

malen Volkswirtschaften zu vergleichen. Kaum einen halben Quadratkilometer umfasst der Vatikanstaat; die größten Flächenanteile entfallen auf Parkgelände, eine Kirche mit Vorplatz und ein Museum. Energieintensive Industrie, produzierendes Gewerbe und Fernverkehr fehlen. Die Rechnerzentrale der Weltkirche: eine Kammer im ehemaligen Gärtnerhäuschen. Der Großteil der Beschäftigten wohnt, isst, konsumiert und heizt außerhalb der päpstlichen Mauern.

Was die Energieversorgung angeht, hängt der Vatikan am italienischen Netz, abgesehen von den Solarpaneelen, die aber nur einen Bruchteil des Bedarfs decken. Das alte Dieselmotorkraftwerk, längst außer Betrieb, wurde voriges Jahr demontriert, die Generatorenhalle zum Fitnessraum für die Schweizergarde umgebaut. In welcher Menge woher Strom importiert wird, ist nicht leicht zu erfahren – nur, dass er wie alles andere im Vatikan keiner Steuer unterliegt. Das macht den Saft an den Zapfsäulen, sei er fossil oder elektrisch, konkurrenzlos günstig.

Weltweit gehört

Mahner für die Bewahrung des Planeten zu sein, gehört inzwischen zum Image des Papstes; seine Stimme richtet sich an 1,4 Milliarden Katholiken und darüber hinaus. Nach der Absage seiner geplanten Reise zum Klimagipfel kann er sich mit dem Gedanken trösten, trotzdem etwas für die Umwelt getan zu haben: Ohnehin wäre der Pontifex mit einem emissionsarmen Airbus A330neo geflogen – nun blieb die Maschine ganz am Boden. Burkhard Jürgens/KNA

Kurz und wichtig



Administrator

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart wird nach dem altersbedingten Amtsverzicht von Bischof Gebhard Fürst (75) übergangsweise vom bisherigen Generalvikar Clemens Stropfel (64; Foto: KNA) geleitet. Stropfel wurde am Montag vom Rottenburger Domkapitel zum Diözesanadministrator gewählt. Als Übergangsverwalter leitet Stropfel, der seit 2005 Generalvikar war, nun während der Sedisvakanz die Diözese, bis ein neuer Bischof eingesetzt ist. Teilweise seit mehr als einem Jahr sind in Deutschland zudem die Bischofsstühle in Bamberg, Paderborn und Osnabrück vakant.

Sternsinger helfen

Das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ gibt 50 000 Euro für Kinder und deren Familien im Gazastreifen und im Westjordanland. Mit dem Geld sollen rund 1000 Mädchen und Jungen mit Winterkleidung, Babinahrung, Schul- und Spielmaterialien versorgt werden. Auch werde psychosoziale Unterstützung angeboten. Im Gazastreifen versorgt ein örtlicher Partner Binnenflüchtlinge, die auf dem Gelände von zwei Kirchen untergebracht worden sind. Im Westjordanland werden vor allem Schulmaterialien und Babyaustattung zur Verfügung gestellt.

Rat zieht nach Rom

Der Hauptsitz des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) wird 2024 aus St. Gallen in der Schweiz nach Rom verlegt. Das haben die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen Europas bei ihrer Vollversammlung in Valletta auf Malta beschlossen. Zum Krieg im Heiligen Land erneuerten die Bischöfe nach den viertägigen Beratungen unter Vorsitz des CCEE-Präsidenten und litauischen Erzbischofs Gintaras Grusas den Aufruf zu einem andauernden Waffenstillstand, zur Freilassung aller Geiseln und zum Offenhalten humanitärer Korridore im Gazastreifen. Zudem bekräftigten sie ihr grundsätzliches Nein zum Krieg.

Lautes Schweigen

Solidarität mit Juden in Deutschland ist nach Worten der Frauenrechtlerin Seyran Ateş schon immer so gering gewesen wie in diesen Tagen. Dies sei nur nicht ausgesprochen worden, sagte die Autorin unserer Zeitung und Gründerin der liberal ausgerichteten Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin. „Das Schweigen ist tatsächlich so laut, dass es schon wehtut“, sagte Ateş. Es sei das Schweigen vieler Menschen, die in den vergangenen Jahrzehnten noch meinten, dass es zwischen Judentum, Islam und Christentum eine gute Koexistenz und einen ebensolchen interreligiösen Dialog gegeben habe.

Religiöse Zeichen

Eine öffentliche Verwaltung kann ihren Beschäftigten einem aktuellen Urteil zufolge das Tragen religiöser Zeichen am Arbeitsplatz verbieten. Eine solche Regel sei nicht diskriminierend, wenn sie für das gesamte Personal gelte, entschied der Europäische Gerichtshof (EuGH) in Luxemburg. Im vorliegenden Fall war einer Büroleiterin in Belgien untersagt worden, am Arbeitsplatz Kopftuch zu tragen.

ZEHN JAHRE NEUES „GOTTESLOB“

Millionenfach verkauft

Positive Bilanz zum Jubiläum gezogen

BONN (KNA) – Zehn Jahre nach der Einführung des neuen katholischen Gesangbuchs „Gotteslob“ ziehen die Verantwortlichen eine erste positive Bilanz. Die Gesamtauflage im deutschen Sprachraum liege inzwischen bei rund sieben Millionen, berichtete der Vorsitzende der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz, der Trierer Bischof Stephan Ackermann.

Neben den 30 Ausgaben für die einzelnen Bistümer und Bistumsverbände in etwa 115 verschiedenen Ausführungen gebe es inzwischen auch eine Ausgabe in leichter Sprache, fügte er hinzu. Unter dem Titel „Gemeinsam bunt – Leichtes Gotteslob“ leiste das „LeiGoLo“ mit über 200 Liedern in leichter Sprache und leichter Melodieführung einen Beitrag zum inklusiven Musizieren.

Der Kölner Kirchenmusikdirektor Richard Mailänder war Leiter einer Arbeitsgruppe bei der Einführung 2013 und einer von rund 100 Experten, die fast zehn Jahre am Nachfolger des alten „Gotteslobs“ von 1975 gearbeitet hatten. Dem Kölner Portal domradio.de sagte er, auch wenn man es nie allen recht machen könne, erhalte er doch sehr viel positive Resonanz: „Auffallend ist zum Beispiel, dass ich vielfach höre, dass man für Erstkommunionfeiern, Firmungen und so weiter keine Extrahefte mehr machen muss, sondern vieles aus dem Gotteslob entnehmen kann.“

Im Vergleich zu früher sei das Angebot an Liedern sehr viel internationaler geworden, sagte Mailänder weiter. Die Liedauswahl habe allerdings vieler und langer Debatten bedurft – auch um von den 550 Liedern aus der ersten Abstimmung auf die abschließende Zahl von rund 300 zu kommen. Nach zehn Jahren müsse er aber auch selbstkritisch

einräumen: „Man hätte vielleicht doch noch andere Lieder aufnehmen sollen. Das ist aber auch ein gutes Zeichen. Denn würde man diesen Prozess des permanenten Suchens nicht haben, wäre in der Kirche auch etwas tot.“

Auf die Frage, wann mit dem nächsten neuen „Gotteslob“ zu rechnen sei, sagte Mailänder, die Gesangbücher hätten bisher in der Regel eine Lebensdauer von 30 bis 40 Jahren gehabt: „Das heißt, man würde vielleicht in zehn Jahren, wenn es so weiterläuft, mit der Arbeit an einem neuen Buch beginnen.“ Angesichts mancher Defizite und Wünsche gebe es aber auch Bistümer wie etwa Köln, die daran arbeiteten, ergänzende Anhänge zu erstellen, die dann in den Kirchen ausgelegt würden.

Breite Beteiligung

Auch der neue Generalsekretär des Allgemeinen Cäcilienverbands, des katholischen Dachverbands für Kirchenmusik, Raphael Baader, zog eine positive Bilanz. Die Kirchenbasis sei bei der Liedauswahl breit beteiligt worden. Auch gebe es einen großen Teil ökumenischer Lieder.

Baader betonte zugleich, dass der Kirchengesang in einer schwierigen Situation sei. Gerade bei Hochzeiten, Beerdigungen oder Taufen zeige sich, dass selbst Evergreens wie „Großer Gott wir loben Dich“ immer mehr Menschen unbekannt seien. Bei Hochzeiten oder Beerdigungen würden vermehrt weltliche Songs nachgefragt.

Am ersten Adventssonntag 2013 hatten die Bischöfe Deutschlands, Österreichs und der Südtiroler Diözese Bozen-Brixen das neue Gotteslob eingeführt. Auf seinen rund 1200 Seiten finden sich Lieder, Gebete und liturgische Texte quer durch das Kirchenjahr.



◀ In der Advents- und Weihnachtszeit ist das Gotteslob als „Gedankenstütze“ für traditionelle und moderne Weihnachtslieder ein wertvoller Begleiter.

Foto: KNA

Ein viel zu kurzes Leben

Papst sendet Trost zur Beerdigung von Säugling Indi Gregory

ROM/NOTTINGHAM (KNA) – Papst Franziskus hat den Angehörigen des Mitte November gestorbenen Säuglings Indi Gregory seine Nähe bekundet.

Zur Trauerfeier am Freitag voriger Woche sandte der Vatikan ein Beileidstelegramm an den Bischof von Nottingham, Patrick McKinney. Franziskus sei sehr betrübt gewesen, als er vom Tod des acht Monate alten

Säuglings erfuhr. Indem er Indi in die Hände des himmlischen Vaters lege, schließe sich der Papst den Gästen der Trauerfeier an und danke Gott für das Geschenk ihres viel zu kurzen Lebens. Franziskus erbete für alle Trauernden Trost, Kraft und Frieden.

Das schwerstkranke Baby war auf Gerichtsbeschluss gegen den Willen seiner Eltern von einer Klinik in ein Hospiz verlegt worden. Dort starb es kurze Zeit später.

Die Dunkelheit durchbrechen

Das Friedenslicht kommt trotz Krieg auch in diesem Jahr direkt aus Bethlehem

BETHLEHEM/WIEN/BERLIN (KNA) – Das Friedenslicht aus Bethlehem ist seit 1986 ein weltweites Zeichen für Frieden. Vor 30 Jahren brannte es erstmals in Deutschland. In diesem Jahr war es zunächst lange ungewiss, ob es in der Geburtsgrotte entzündet werden kann.

Eine kleine Flamme reicht aus, um die Dunkelheit zu durchbrechen; ein kleines Licht kann große Zuversicht bringen. Besonders in Zeiten von Kriegen sendet das Friedenslicht aus Bethlehem die Weihnachtsbotschaft in die Welt: Frieden auf Erden. Wie das Friedenslicht in diesem Jahr von Bethlehem nach Linz und von dort aus weiter nach Deutschland und Europa gelangt, war angesichts des neuerlichen Kriegs lange unklar. Doch nun gibt es Gewissheit.

„Gerade wegen der andauernden Gewalt ist es uns umso wichtiger, dieses Zeichen des Friedens zu setzen und das Friedenslicht zu verteilen“: Das schreiben die deutschen Pfadfinder auf der Internetseite friedenslicht.de. Das Motto der diesjährigen Aktion, „Auf der Suche nach Frieden“, stand schon vor dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober fest. Es passe aber nun umso besser, denn „wir sind in diesen Zeiten mehr denn je auf der Suche nach Frieden“.

Dabei lautete die Frage nie, ob die Friedenslichtaktion überhaupt stattfindet, sondern wie sie aussehen wird. Nadine Beiersdorf vom Ring deutscher Pfadfinderverbände war auch vor der offiziellen Bestätigung zuversichtlich: „Es wird auf jeden Fall stattfinden!“



▲ Aus Bethlehem gelangt das Friedenslicht über die Pfarreien in die Wohnungen und Häuser der Menschen in aller Welt. Im Bild die Aussendung des Friedenslichts 2022 in der Kirche St. Elisabeth in Bochum. Foto: Imago/Funke Foto Services

Im Gespräch mit der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) brachte sie auch das „ewige Friedenslicht“ ins Spiel. Das sind Flammen aus den vergangenen Jahren, die in Kirchengemeinden dauerhaft brennen. Mit diesen könne gearbeitet werden – aber ein „neues“ Friedenslicht wie in jedem Jahr wäre die schönere Alternative.

Und genau das wird es auch diesmal geben. Am 16. November wurde das Friedenslicht in der Geburtskirche in Bethlehem entzündet. Das

österreichische Friedenslichtkind konnte diese Aufgabe aus Sicherheitsgründen allerdings nicht übernehmen (siehe Kasten).

Bis nach Amerika

So ähnlich war es auch während der Pandemie: 2020 und 2021 entzündeten Mädchen aus Bethlehem das Friedenslicht in der Geburtsgrotte. Von dort wurde es dann nach Österreich gebracht. Während in den beiden Corona-Jahren keine großen

Aussendungsfeiern stattfinden konnten, ist das in diesem Jahr anders.

Die Organisatorin der Friedenslichtaktion und Vizepräsidentin der Pfadfinder Österreichs, Lisa Prior, freut sich, dass das Licht mehr als pünktlich zur Aussendungsfeier am 9. Dezember in Linz sein wird. Und nicht nur das: „Es ist Usus, dass es in die USA gebracht und durch ein riesiges Network verteilt wird.“ Das ist in diesem Jahr nach dem Abklingen der Pandemie endlich wieder so.

Anders als in den vergangenen Jahren wird das Friedenslicht schon am zweiten Adventswochenende verteilt. Die Pfadfinder und der Sender ORF haben den Termin verschoben, weil der dritte Advent nur eine Woche vor Heiligabend liegt. So ist nun eine Woche mehr Zeit, das Friedenslicht bis Weihnachten zu den Menschen zu bringen.

Die deutschen Bistümer haben unterschiedliche Termine für ihre regionalen Aussendungsfeiern veröffentlicht: Das Bistum Essen etwa feiert den Aussendungsgottesdienst am zweiten Advent, die meisten anderen Bistümer am dritten Advent.

In Linz werden Pfadfinder aus verschiedenen Ländern dabei sein, um das Licht in ihre Heimat zu bringen. In Deutschland haben die Verantwortlichen bis zuletzt die Zugfahrten organisiert, damit Gemeinden und Pfadfinderstämme wissen, an welchen Bahnhöfen sie das Licht in Empfang nehmen können.

„Wir sind sehr zuversichtlich“, sagt Nadine Beiersdorf. Ihre Hoffnung, dass das Friedenslicht aus Bethlehem kommt, ist nun Gewissheit. Die Hoffnung auf dauerhaften Frieden bleibt. *Niklas Hesselmann*

Info

Unter besonderen Bedingungen: Der Weg des Friedenslichts

Trotz des Kriegs in Nahost wird die fast 40-jährige Weihnachtstradition „Friedenslicht aus Bethlehem“ weitergeführt: Die zwölfjährige Pillar Jayseh entzündete das Licht in der Geburtsgrotte in Bethlehem, von wo aus es über Wien in ganz Europa und Amerika verteilt werden soll, teilte der ORF-Oberösterreich als Initiator der Aktion mit.

Das Friedenslicht sei in diesem Jahr „mehr denn je ein starkes Zeichen der Sehnsucht nach Frieden, das so vielen

Menschen Hoffnung und Zuversicht schenkt“, sagte ORF-Landesdirektor Klaus Obereder beim Empfang des Lichts am Flughafen Wien-Schwechat. „Vor mehr als 2000 Jahren ist die Botschaft vom Weihnachtsfrieden in Bethlehem verkündet worden“ – darum sei dieses Weihnachtssymbol derzeit besonders wichtig, „verbunden mit der großen Hoffnung auf Frieden in der Welt“, sagte Obereder.

Seit 1986 fliegt eine österreichische Delegation mit dem Sender nach Is-

rael, um das Friedenslicht in Empfang zu nehmen. Die traditionelle Delegationsreise mit dem „Friedenslichtkind“ wurde aufgrund des Nahostkonflikts abgesagt – wie schon 2012 und 2015 wegen des Konflikts in der Region sowie 2020 und 2021 wegen der Corona-Pandemie.

Stattdessen wurde das Friedenslicht wegen des stark eingeschränkten Flugverkehrs nicht von Bethlehem im Westjordanland über Tel Aviv, sondern von Jordaniens Hauptstadt Amman mit

einer Linienmaschine nach Wien gebracht. Dort wurde es symbolisch an das österreichische „Friedenslichtkind“ Michael Putz (10) übergeben.

Im Advent und bei den Weihnachtsgottesdiensten wird das Licht in ganz Europa, in den USA und in einigen Ländern Südamerikas weitergegeben. Medial war das Friedenslicht bereits unter anderem bei der Eurovisionsshow „Adventsfest der 100 000 Lichter“ mit Florian Silbereisen am vorigen Samstag präsent. *KNA*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Dezember

Beten wir für die Menschen, die mit Behinderungen leben, dass sie im Zentrum gesellschaftlicher Aufmerksamkeit stehen und ihnen von Einrichtungen inklusive Angebote gemacht werden, die ihre aktive Teilnahme wertschätzen.



UNTER VORSITZ DES PAPSTES

Kardinalsrat beriet über Rolle der Frau

ROM (KNA) – Unter dem Vorsitz von Papst Franziskus ist Anfang der Woche der Kardinalsrat zu einer Sitzung zusammengekommen. Das vatikanische Presseamt teilte mit, dass die auch als K9 bezeichnete Runde gemeinsam mit dem Pontifex berate. Über die Tagesordnung wurde zunächst nichts bekannt.

Franziskus selbst hatte aber vor Kurzem bei einer Begegnung mit Mitgliedern der Internationalen Theologenkommission des Vatikans ein Thema angekündigt. Er sagte dort, dass die Rolle der Frauen in der Kirche beim nächsten Treffen der K9-Gruppe zur Sprache kommen werde. Er erklärte: „Wenn wir nicht verstehen, was weibliche Theologie ist, werden wir auch nie verstehen, was die Kirche ist.“ Es sei ein großer Fehler gewesen, die Kirche „zu vermännlichen“. Doch dieser Fehler lasse sich nicht dadurch lösen, dass man Frauen zu Dienstämtern in der Kirche zulasse. Für eine Lösung sei der Gedanke des Theologen Hans-Urs von Balthasar über das petrinische und das marianische Prinzip in der Kirche hilfreich.

Beobachter und Sprachrohr

Amt als Nuntius in Berlin war für Cesare Orsenigo 1930 eine Herausforderung

ROM/BERLIN (KNA) – Als Päpstlicher Gesandter hat Erzbischof Cesare Orsenigo von 1930 bis 1945 den Vatikan in Berlin vertreten. Er war der einzige Diplomat, der sowohl Aufstieg wie auch Fall des „Dritten Reichs“ aus nächster Nähe beobachtete. Vor 150 Jahren, am 13. Dezember 1873, wurde er geboren.

Er hatte einen wirklich schwierigen Job – über eine außergewöhnlich lange Zeit. Der italienische Vatikan-Diplomat Orsenigo musste die Interessen der Kirche in Zeiten vertreten, als die Weimarer Republik scheiterte, die Nazis im „Dritten Reich“ ihr Regime und dann einen Welt- und Vernichtungskrieg führten – auch gegen die Kirche.

Als der Nuntius 1930 seine Aufgabe in Berlin übernahm, trat er in große Fußstapfen. Sein Vorgänger, Eugenio Pacelli, war nach Einschätzung des Potsdamer Historikers Thomas Brechenmacher eine Ausnahmegehalt im diplomatischen Dienst des Vatikans, Orsenigo hingegen Normalmaß. Pacelli machte als Nuntius Politik, Orsenigo schickte Berichte aus Berlin an das Vatikanische Staatssekretariat und fungierte

als Roms Sprachrohr. Dabei blickte sein Chef, Kardinalstaatssekretär Pacelli, ab 1939 Papst Pius XII., genau nach Deutschland: Dort war er selbst als Diplomat tätig gewesen.

Pacelli hielt Orsenigo nach Angaben des US-Historikers David Kertzer für ein Leichtgewicht. Schwach, überfordert und zu NS-freundlich? In der Regel fällt das Urteil über den Apostolischen Nuntius Orsenigo wenig freundlich aus. Damit tut man ihm aber Unrecht, sagt Brechenmacher, der das Schriftgut des Vatikan-Diplomaten für die wissenschaftliche Forschung bearbeitet hat. Seine Berichte weisen Orsenigo als präzisen Beobachter aus, der – beispielsweise in der Beurteilung der Pogromnacht vom November 1938 – die Vorgänge im Kern erfasste, sagt der Historiker.

Papstwahl mit Folgen

Orsenigo hatte nie vor, in den diplomatischen Dienst zu gehen. Nachdem er 1892 in Mailand ins Priesterseminar eingetreten war, führte er ein Leben als Priester und Nebenbei-Wissenschaftler. In der berühmten Mailänder Biblioteca Ambrosiana lernte er deren Präfek-

ten, Achille Ratti, kennen. Als dieser 1922 Papst wurde, hatte das auch für Orsenigos Leben weitreichende Folgen. Pius XI. holte seinen alten Bekannten als Quereinsteiger in den Diplomatischen Dienst. Erst schickte er ihn – ohne Einweisung in das neue Metier – in die Niederlande, dann nach Ungarn. Die größte Herausforderung für Orsenigo war es aber, als er am 25. April 1930 Apostolischer Nuntius in Deutschland wurde.

In seiner Amtszeit schrieb oder telegraphierte er, je nach Ereignislage, mitunter mehrmals täglich nach Rom. Man dürfe jedoch nicht einzelne Berichte herausnehmen, um sie als Beweisstück für oder gegen Orsenigo zu verwenden, warnt Brechenmacher. Man müsse sie „im Flow“ lesen, denn sowohl der Nuntius wie auch Rom hatten nicht sofort ein in Stein gemeißeltes Urteil zu den Nationalsozialisten parat. Im Gegenteil: Wenn man das Material lese, sagt der Historiker, stoße man auf ebenso klare Einschätzungen wie krasse Fehlurteile.

Im Vatikanischen Apostolischen Archiv sowie im Archiv des Staatssekretariats werden die Berichte Orsenigos aus Berlin und die Briefe Pacellis nach Berlin verwahrt – ein Corpus von wenigstens 4000 Schriftstücken. Brechenmacher hat für eine Datenbank bisher Teile des Materials aufbereitet.

Orsenigos Verhältnis zu den Bischöfen in Deutschland war nicht immer frei von Spannungen. Tatsächlich wurde mehrfach der Ruf laut, ihn doch abuberufen. Aber weder Pius XI. noch Pius XII. gingen darauf ein: Die Angst war groß, dass nach einem möglichen Abzug Orsenigos kein neuer Nuntius mehr akkreditiert werden könnte.

So war der Erzbischof 15 Jahre auf dieser schwierigen Stelle im Diplomatischen Dienst tätig. Von den Bombenangriffen zermürbt, siedelte er im Februar 1945 nach Eichstätt um. Dort starb er ein Jahr später.

Christiane Laudage



▲ Beim Neujahrsempfang in der Reichskanzlei 1939 sprechen Nuntius Orsenigo (links) und Außenminister von Ribbentrop miteinander. Im Hintergrund: Adolf Hitler.

DIE WELT



VERKEHRSBERUHIGT FÜR MILLIONEN PILGER

Roms Tiefbau im Schicht-Betrieb

Erzbischof hofft auf rechtzeitigen Abschluss von knapp 200 Baustellen für Heiliges Jahr

ROM – Das Heilige Jahr 2025 gräbt sich schon tief ins Bewusstsein der Ewigen Stadt. Vatikan und Stadtverwaltung haben bereits 42 außerordentliche Baustellen eröffnet. Das umfangreichste Projekt ist eine Unterführung für den Verkehr auf der Piazza Pia nahe der Engelsburg. Dadurch sollen Besucher zu Fuß vom Tiber bis zum Petersdom gehen können – ohne Lärm und Abgase.

Im August haben Bauarbeiter das Vorhaben, wenige hundert Meter vom Petersplatz entfernt, in Angriff genommen. Gearbeitet wird in drei Schichten, um den Zeitplan einhalten zu können. Auch der Platz vor der römischen Universität Tor Vergata im Südosten der Stadt wird neu gestaltet: Im Heiligen Jahr 2000 lud bereits Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) auf dem Gelände zu großen Feiern ein.

Mit der Öffnung der Heiligen Pforte des Petersdoms durch Papst Franziskus an Weihnachten 2024 soll das Jubiläum beginnen. Doch eine offizielle, kirchenrechtlich verbindliche Ankündigung steht noch aus: Am 25. März nächsten Jahres, dem Fest der Verkündigung des Herrn, wird das päpstliche Schreiben dazu veröffentlicht.

Fußgängern vorbehalten

Ein zum Heiligen Jahr 2000 errichteter Tunnel soll durch die geplante Unterführung an der Piazza Pia verlängert werden. Für das Projekt erhielt das staatliche Straßenbauunternehmen „Anas“ den 70 Millionen Euro schweren Auftrag. Der Platz, den bis zum Sommer 3000 Fahrzeuge, auf der Seitenrampe weitere 800 befuhren, soll dann Fußgängern vorbehalten bleiben.

Bis dahin soll auch der Bereich vor der Lateranbasilika noch um-



▲ Der Verkehr soll an der Piazza Pia nahe der Engelsburg im Heiligen Jahr durch einen Tunnel geführt werden: Die Bauarbeiten dafür sind in vollem Gange. Foto: Galgano

gestaltet werden: bisher ein großer Verkehrsknotenpunkt, an dem morgens und abends der Stau zum Alltag gehört. Auch Fahrbahnen und Radwege im Prati-Viertel nahe des Petersplatzes, entlang des Tibers und an den Schnittstellen zum historischen Zentrum sowie den angrenzenden Gebieten werden erheblich verändert. Auf den derzeitigen Verkehr hat das unvermeidliche Auswirkungen. Wegen Lärm, Schmutz und Verkehrsbehinderungen bat die Regierung von Giorgia Meloni die Römer ebenso um Geduld wie Bürgermeister Roberto Gualtieri.

Noch diesen Monat und Anfang des nächsten Jahres starten vatikanische Vorbereitungsinitiativen für das Heilige Jahr, dessen Grundthema die Hoffnung ist. Im Rahmen eines Kulturprogramms im Vorfeld des Jubiläumjahres hat das Dikasterium für die Evangelisierung Ausstellungen mit Werken von Meistern der

Renaissance organisiert. So wurden in der Kirche Sant'Agnese in Agone an der Piazza Navona Werke von El Greco gezeigt, darunter solche, die Spanien zuvor nie verlassen hatten.

Die Kunstveranstaltung habe dazu angeregt, über das Thema „Hoffnung auf Christus“ nachzudenken, erklärte der Pro-Präfekt des Dikasteriums und Chef-Logistiker des Heiligen Jahrs, Erzbischof Rino Fisichella. Diese Hoffnung helfe den Menschen, sich von ihrem Elend zu erholen, und gebe die Aussicht auf ewiges Leben. Der Italiener ist auch für die Planung der meisten der begonnenen Bauprojekte mitverantwortlich.

Unaufschiebbares

Die Aufgabe ist anspruchsvoll: Die Stadt soll auf den Empfang von mindestens 32 Millionen Pilgern vorbereitet werden. Der langwierige bürokratische Weg wurde durch

ein Dekret der Regierung vom Juni abgekürzt. Mit einem Notgesetz wurde der Rahmen der durchzuführenden Projekte umrissen: 184 Bauvorhaben insgesamt sollen in und um Rom durchgeführt werden. 87 davon gelten als „unabdingbar und unaufschiebbar“. Gut die Hälfte davon wurde bisher in Gang gesetzt.

Gemeinsamer Finanztopf

Hinzu kommen weitere 97 Maßnahmen im Gesamtwert von 2,9 Milliarden Euro. Dafür entnehmen Vatikan und Stadt Rom etwa 1,3 Milliarden Euro aus einem gemeinsamen Finanztopf. Zusätzlich bestehen 336 Vorhaben (Gesamtkosten: 500 Millionen Euro) an mehr als 200 archäologischen und kulturellen Plätzen und Stätten in Rom, die im Rahmen des EU-Programms „Caput Mundi“ vorgesehen sind. Der Gesamtplan beläuft sich damit auf 3,4 Milliarden Euro und ist in vier große Bereiche unterteilt: Sanierung, Zugänglichkeit und Mobilität, Empfang sowie Umwelt und Raumplanung.

Fisichellas Behörde arbeitet eng mit Regierung, Region und Stadtverwaltung zusammen. „Seit einigen Monaten treffen wir uns alle 15 Tage im Regierungsgebäude,“ berichtete er. Man habe „die begründete Hoffnung, dass die Baustellen am 8. Dezember 2024 abgeschlossen sein werden“.

Unweit vom Petersplatz, in den Räumlichkeiten der Via della Conciliazione 7, wurde bereits im Juni das internationale „Centro Pellegrini“ (Pilgerzentrum) eröffnet: eine Anlaufstelle für alle, die sich über das Heilige Jahr und das zugehörige Programm informieren möchten.

Mario Galgano/KNA/red

Informationen

zum Heiligen Jahr unter www.iubilaeum2025.va.

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Miteinander verbunden

Der Papst hat ein wichtiges Amt inne, das Einheit stiftet. Nicht nur deshalb, sondern auch menschlich gesehen ist es angemessen, Anteil an seiner Gesundheit zu nehmen. Die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hat zuletzt zugenommen, denn erst Anfang November hatten die Zuständigen im Vatikan mitgeteilt, Papst Franziskus würde zu der UN-Klimakonferenz nach Dubai reisen. Das hat er nun krankheitsbedingt nicht tun können.

Natürlich ist die körperliche Präsenz einer prominenten Persönlichkeit ein besonders starkes Zeichen. Doch Franziskus setzte dafür ein anderes: Er gab der Veranstaltung durch eine Video-Botschaft Gewicht. Die Jahre der Pandemie haben verdeutlicht, dass es nicht

nur verschiedene Formen von Präsenz gibt, sondern dass diese auch umgesetzt werden können. Der Papst hat diese Möglichkeit aufgegriffen.

Im Übrigen kann seine Video-Botschaft anstatt einer Präsenz auch als Symbol des nachhaltigen Lebensstils gedeutet werden, den er selbst mit Blick auf den Klimaschutz fordert. Damit diplomatischen Gepflogenheiten Genüge getan wird, trug Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin die vorbereitete Rede an Franziskus' Stelle im „Faith Pavilion“, im „Pavillon des Glaubens“, vor.

Erst im 20. Jahrhundert waren die Päpste wieder dazu übergegangen, Reisen zu den Gläubigen zu unternehmen. Insbesondere

der heilige Johannes Paul II., aber auch seine Nachfolger haben diese populäre Möglichkeit genutzt, den Menschen nahe zu sein. In der immer enger miteinander kommunizierenden Welt kommt beidem Bedeutung zu: sowohl physisch mit den Menschen sein wie auch digital.

Der inneren Struktur der kirchlichen Gemeinschaft entsprechend sind wir Christen zuallererst durch das Gebet miteinander verbunden, auch wenn dies nicht bei jedem Gebetsakt sofort zu spüren sein mag. Verbindung schafft außerdem das einheitsstiftende Amt des Papstes. Deshalb ist es angebracht, seiner auch im Gebet zu gedenken. Es verbindet Menschliches und Geistliches.



Katrin Lena Greiner ist Bundesvorsitzende der Initiative Familien e.V., Rechtsanwältin und Mutter von vier Kindern.

Katrin Lena Greiner

Jedem Kind eine warme Mahlzeit

In Schweden ist es schon seit den 1970er Jahren selbstverständlich, dass alle Kinder zwischen sieben und 16 Jahren ein kostenloses und nährstoffreiches Mittagessen in den Schulen bekommen. Finanziert wird das Essen aus Steuergeldern.

Im Gegensatz dazu wird das Schulesse und das Essen in den Kinderbetreuungseinrichtungen in Deutschland den Eltern in Rechnung gestellt – und mit derselben Mehrwertsteuer belastet wie das kommerzielle Essen in Restaurants. Mit dem anstehenden Ende der gesenkten Mehrwertsteuer für Speisen in der Gastronomie droht daher eine weitere Verschärfung der Notsituation vieler Kinder.

Auch in Deutschland wäre es möglich, dass jedes Kind kostenlos ein gesundes Mittagessen bekommt. Es ist unbedingt notwendig, dass die Prioritäten durch die Politik entsprechend gesetzt werden, denn immer häufiger wird beobachtet, dass sich Geschwisterkinder in der Schulkantine ein Essen teilen. Die Zahl der Kinder, die ganz vom Essen abgemeldet werden, steigt.

Es gibt keine bessere Investition in unsere Zukunft und auch in unsere Wirtschaft als die Investition in unsere Kinder. Daher sollte es keine Frage, sondern gesellschaftlicher Konsens sein, dass in die Bildung unserer Kinder investiert wird. Dazu gehört selbstverständlich auch eine gesunde Ernährung.

Für ein warmes Mittagessen in Gemeinschaftseinrichtungen wie Schule und Kita sind mittlerweile fünf Euro Tagesbeitrag nicht ungewöhnlich – für viele Familien ein enormer Kostenpunkt. Zwar gibt es über das Bildungs- und Teilhabepaket die Möglichkeit, finanzielle Unterstützung zu beantragen. Die Wege zur Förderung regelt aber jede Kommune anders. Die Kosten werden oft erst nach langer Bearbeitungszeit erstattet. Finanziell belastete Familien müssten in Vorkasse gehen – das ist schlichtweg realitätsfern. Es darf nicht von den finanziellen Voraussetzungen einer Familie abhängig sein, ob ein Kind ein warmes Mittagessen am Tag zu sich nehmen kann!



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg und früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Lebensrecht ist Menschenrecht

„Nie wieder!“ Als die Generalversammlung der Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948 die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (AEMR) verabschiedete, war sie von dem festen Vorsatz geleitet, alles dafür zu tun, dass sich die Schrecken des Zweiten Weltkrieges nie wiederholen sollten. Nie wieder sollten Menschen wegen ihrer Hautfarbe, Herkunft, Geburt oder sonstigem Stand verachtet, verfolgt oder getötet werden. „Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person“, heißt es in Artikel 3 der Erklärung. Die AEMR wurde in dem Bewusstsein verfasst, dass „die Nichtanerkennung und Verachtung der Menschenrechte zu Akten der Barbarei geführt haben“.

Die AEMR gilt als bahnbrechend und diente immer wieder als Grundlage der internationalen Menschenrechtsgesetzgebung. Doch während die hier formulierten Grundsätze noch längst nicht überall auf der Welt verwirklicht sind – etwa das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit, das Recht auf Asyl, Elternrechte oder auch der Schutz der Familie –, versuchen verblendete Ideologen sehr merkwürdige „Rechte“ hoffähig zu machen: Ein vermeintliches „Recht auf Abtreibung“ wollte zum Beispiel voriges Jahr die Mehrheit des EU-Parlaments in der „Charta der Menschenrechte der Europäischen Union“ verankert sehen. Zum Glück vergeblich.

Wie könnte es ein „Menschenrecht“ geben, einer anderen Person ihr Lebensrecht vorzu-enthalten? Wie kann es sein, dass Befürworter liberaler Abtreibungsregeln Ärzten das Recht auf Gewissensfreiheit absprechen, um eine flächendeckende „Versorgung“ mit Abtreibungsmöglichkeiten zu erreichen? Wenn das Lebensrecht an Bedingungen geknüpft wird, wer kann sich noch seines Lebens sicher sein?

Die AEMR hält nicht ausdrücklich fest, dass das Recht auf Leben mit der Empfängnis beginnt. Die Sowjetunion und China blockierten 1948 diese Präzisierung. Umso mehr bleibt der Einsatz für die Rechte und Würde eines Jeden – geboren oder ungeboren – eine Aufgabe für alle Menschen guten Willens.

Leserbriefe

Der Papst, die Nazis und der Hass

Zu „Sacharbeit statt Polemik“ in Nr. 43 und „So falsch lag der ‚Stellvertreter‘“ in Nr. 42:

Meine Wahrnehmung der Rolle der römisch-katholischen Kirche im NS-Staat fällt ambivalent aus. Die deutschen Bischöfe und der Heilige Stuhl glaubten, mit Verträgen all das abwenden zu können, was in Adolf Hitlers „Mein Kampf“ angekündigt wurde. Außerdem sahen sowohl die evangelische als auch die römische Kirche im Nationalsozialismus nicht die große gesellschaftliche Gefahr. Diese sah man vielmehr im Bolschewismus.

Zumindest wird am Beispiel des Kardinals Clemens August von Galen deutlich, dass man etwas stoppen konnte, wenn man sich einsetzte. Die Euthanasie an Kranken und Behinderten, die der Bischof öffentlich verurteilte, wurde zumindest vorübergehend eingestellt. Es gibt Hinweise darauf, dass die Nazis vor diesem

Er ergriff Partei gegen die menschenverachtende Politik der Nazis: Clemens August von Galen, der Bischof von Münster. 1946 wurde er zum Kardinal erhoben.

Bischof Angst hatten: dass er das Volk gegen sie aufwiegeln könnte.

Aufgrund dessen kam mir häufiger die Frage in den Sinn, ob die Bischöfe als einflussreiche Gruppe die Chance gehabt hätten, die Nazis zu stoppen. Fest steht, dass es sehr viele Christen, Bischöfe, Priester und Ordenseinrichtungen gab, die verfolgten Menschen Unterschlupf gaben. Und Pius XII.? Es darf festgehalten werden, dass er als Papst vielen Juden das Leben rettete.

Inwieweit bei solchen Unrechtssystemen Diplomatie hilft, darf immer gefragt werden – bis heute. Für mich ist die entscheidende Frage: Was hat die freie Gesellschaft in der Hand, um Tyrannen wie den Nazis oder der Hamas zu begegnen?

Als Pfarrer und Christ, der sich nichts anderes wünscht als Frieden unter den Menschen, komme ich immer wieder zu einer Frage: Welches Menschenbild haben der Einzelne und die Gesellschaft? Glauben wir im tiefsten Selbst: Jeder ist ein Geschöpf Gottes und jeder hat das Recht, geachtet und geliebt zu werden, wie auch jeder den anderen achten und lieben muss?

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Franz Schubert. Seine „Deutsche Messe“ hat es der Leserin angetan.

Mitbestimmung

Zur Rubrik „Glaube im Alltag“ und zu deren Autor Max Kronawitter:

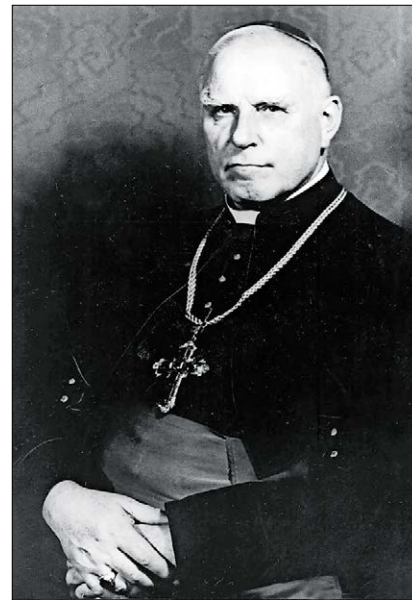
Ich muss und will Max Kronawitter einmal ein Lob aussprechen, weil er mir öfters „aus der Seele“ schreibt, so auch mit seinem Beitrag zu „Der dir Gesundheit verliehen“. Sicherlich hat auch ein (chronisch) Kranker irgendwann in seinem Leben Gesundheit erfahren. Aber es ist erfreulich, wenn jemand bei Gebeten und Gesängen mitdenkt.

Ich will verraten, dass ich mir das Vaterunser ein wenig zurechtgeschmiedet habe: Statt „unser tägliches Brot“ heißt es bei mir „unsere tägliche Nahrung“ – weil ich kein Brot mehr vertrage. Ich sage das aber nur in meinen ganz privaten Gebeten. In Gemeinschaft schließe ich mich dem überlieferten Vaterunser an.

Herr Kronawitter hat auch einmal festgestellt, dass die Schubert-Messe eine seltene harmonische Einheit aus Text und Melodie bildet. Umso schmerzhafter ist es, dass sie derart selten gespielt wird und hierzulande oft nur in die Bierzelt-Atmosphäre abgeschoben wird. Im Gotteslob ist immerhin das Sanctus als Relikt geblieben (GL 388).

Wir Älteren hängen nicht bloß aus einem Bedürfnis nach Nostalgie an der Schubert-Messe, sondern auch aus jenem der Feierlichkeit. Und weil wir jahrzehntelang Opfergeld berappt haben, sollten wir auch ein winziges Mitspracherecht genießen dürfen. Ich gehöre gewiss nicht zu „Kirche von unten“, aber ein paar demokratische Züge sollte die Kirche wirklich zulassen.

Mona Singer, 86152 Augsburg



Ist es wirklich ein Segen?

Zu „Das päpstliche ‚sowohl – als auch‘“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 42:

Wenn Franziskus bezüglich der Segnung von homosexuell praktizierenden Menschen einen undogmatischen Um-

gang vorschlägt, dann stellen sich doch einige Fragen. Ist es wirklich ein Segen für diese Menschen, ihre „ungeordnete“ Beziehung aus falsch verstandener Nächstenliebe abzusegnen? Werden sie dadurch nicht erst in ihrem Verhalten bestärkt?

Sollte es aus christlicher Sicht nicht das Bedürfnis der Verantwortlichen in der Kirche Jesu Christi sein, sie auf den Weg Gottes zu führen? Dazu gibt es den Einzelsegen und den Segen, den jeder am Schluss der Heiligen Messe empfangen kann.

Edeltraud Kriegelmeier,
84564 Oberbergkirchen

Warum kein Frieden?

Zum „Gebet der Woche“ in Nr. 40:

Ganz unabhängig davon, dass am 7. Oktober der neue Nahostkrieg ausbrach, halte ich das Gebet der Woche für problematisch: Der Psalm 80 spricht zwar nur von der Vertreibung von Völkern für Gottes wuchernden Weinstock. Anderswo in der Bibel wird noch drastischer wiederholt vom gottgewollten Genozid geredet. Wenn fundamentalistische Christen den Psalm so unkommentiert abdrucken und beten lassen, fühlen sich auf der Gegenseite leider auch andere Fundamentalisten bestätigt.

Dirk Stratmann,
13435 Berlin

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Foto: KNA

◀ Papst Franziskus plädiert für einen undogmatischen Umgang mit Homosexuellen.

Frohe Botschaft

Zweiter Adventssonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Jes 40,1–5,9–11

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen und ruft ihr zu, dass sie vollendet hat ihren Frondienst, dass gesühnt ist ihre Schuld, dass sie empfangen hat aus der Hand des HERRN Doppeltes für all ihre Sünden!

Eine Stimme ruft: In der Wüste bahnt den Weg des HERRN, ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott! Jedes Tal soll sich heben, jeder Berg und Hügel sich senken. Was krumm ist, soll gerade werden, und was hügelig ist, werde eben. Dann offenbart sich die Herrlichkeit des HERRN, alles Fleisch wird sie sehen. Ja, der Mund des HERRN hat gesprochen.

Steig auf einen hohen Berg, Zion, du Botin der Freude! Erheb deine Stimme mit Macht, Jerusalem, du Botin der Freude! Erheb deine Stimme, fürchte dich nicht! Sag den Städten in Juda: Siehe, da ist euer Gott. Siehe, GOTT, der Herr, kommt mit Macht, er herrscht mit starkem Arm. Siehe, sein Lohn ist mit ihm und sein Ertrag geht vor ihm her. Wie ein Hirt weidet er seine Herde, auf seinem Arm sammelt

er die Lämmer, an seiner Brust trägt er sie, die Mutterschafe führt er behutsam.

Zweite Lesung

2 Petr 3,8–14

Dies eine, Geliebte, soll euch nicht verborgen bleiben, dass beim Herrn ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind. Der Herr der Verheißung zögert nicht, wie einige meinen, die von Verzögerung reden, sondern er ist geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle zur Umkehr gelangen.

Der Tag des Herrn wird aber kommen wie ein Dieb. Dann werden die Himmel mit Geprassel vergehen, die Elemente sich in Feuer auflösen und die Erde und die Werke auf ihr wird man nicht mehr finden.

Wenn sich das alles in dieser Weise auflöst: Wie heilig und fromm müsst ihr dann leben, die Ankunft des Tages Gottes erwarten und beschleunigen! An jenem Tag werden die Himmel in Flammen aufgehen und die Elemente im Feuer zerschmelzen. Wir erwarten gemäß sei-

ner Verheißung einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt.

Deswegen, Geliebte, die ihr dies erwartet, bemüht euch darum, von ihm ohne Makel und Fehler in Frieden angetroffen zu werden!

Evangelium

Mk 1,1–8

Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, Gottes Sohn. Wie geschrieben steht beim Propheten Jesaja – Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg bahnen wird. Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen! –, so trat Johannes der Täufer in der Wüste auf und verkündete eine Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden.

Ganz Judäa und alle Einwohner Jerusalems zogen zu ihm hinaus; sie bekannten ihre Sünden und ließen sich im Jordan von ihm taufen. Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften und er lebte von Heuschrecken und wildem Honig.

Er verkündete: Nach mir kommt einer, der ist stärker als ich; ich bin es nicht wert, mich zu bücken und ihm die Riemen der Sandalen zu lösen. Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit dem Heiligen Geist taufen.

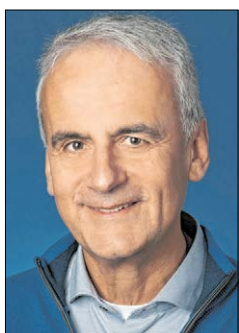
„Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften und er lebte von Heuschrecken und wildem Honig.“ Buchmalerei von Taddeo Crivelli, um 1469, Getty Center, Los Angeles.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Eine Schule des Schweigens

Zum Evangelium – von Hermann Berger, Krankenhauspfarrer in Straubing



Was halten Sie von folgendem Aufenthalt? Sie begeben sich mit einer Gruppe unbekannter Menschen für zehn Tage an einen einsamen Ort, mitten in der Natur am Rande eines großflächigen Waldgebiets. In diesen Tagen verzichten Sie auf jeden Kontakt zur Außenwelt. Ihr Handy wird zehn Tage lang schweigen und Sie widerstehen tapfer der Versuchung, Sprech- oder Textnachrichten zu senden oder zu checken. Sie werden in dieser Zeit nichts lesen – keine Zeitung, keine Bücher, nicht einmal fromme Litera-

tur wie die Bibel oder Gebetbücher. Auch Fernsehen ist tabu. Sie werden die zehn Tage im Schweigen verbringen, mit Ausnahme eines täglichen Gesprächs mit Ihrem Begleiter. Sie werden in die Natur hinausgehen, um sie wahrzunehmen, Sie werden Körperwahrnehmungsübungen mitmachen. Vor allem aber werden Sie viele Stunden meditierend in der Kapelle verbringen. Sie werden nur mit dem Namen Jesu beten, den Sie lautlos beim Ausatmen in die Mitte Ihrer Hände fließen lassen. Denn der eigentliche Sinn dieser Exerzition ist die Übung des Jesusgebets, das Beten mit dem Namen Jesu.

Da Sie die zehn Tage schweigen, lernen Sie die anderen Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer im Schweigen kennen. Eine völlig neue Erfahrung! Im Schweigen kommt

vieles ans Licht, was sich im Alltag nicht zeigen kann oder zeigen darf. Da gibt es vieles zu erleben, zu erfahren und auch zu durchleiden.

Seit vielen Jahren nehme ich an kontemplativen Exerzitionen teil und begleite sie. Wer sich darauf einlässt, unterzieht sich einer Wüstenerfahrung. Die Wüste ist eine Schule des Schweigens. Nur wer schweigen kann, hat auch wirklich was zu sagen. Die Qualität einer Botschaft steigt mit dem Schweigen, aus dem sie geboren wurde. Heute scheint die Qualität von Worten hoffnungslos hinter der Quantität von Worten hinterherzuhinken.

Johannes der Täufer ist der Wegbereiter Jesu; seine Schule ist die Wüste, wie im Evangelium deutlich wird. Auch Jesus wird in die Schule der Wüste gehen. Denn Gott, so die

Erfahrung, ist oft dort gegenwärtig, wo scheinbar nichts ist, wo nichts los ist. Göttliche Fülle in menschlicher Leere.

Das Schweigen und die Leere der Wüste sind eine tiefe Selbsterfahrung. Ohne Selbsterfahrung aber gibt es keine Gotteserfahrung. Vielleicht erscheint heute Gott deshalb so vielen Menschen fern, weil sie sich selbst fern sind. Teilnehmerinnen und Teilnehmer von kontemplativen Exerzitionen bezeugen schmerzhaft, aber zugleich heilsame Selbsterfahrungen, die durch die Stille und die Wüste ermöglicht werden.

Ich bin dankbar für den kontemplativen Weg. Er nimmt uns unsere menschliche Schwachheit nicht ab, aber ich erlebe ihn als Vertiefung meines Lebens und des Glaubens.



Gebet der Woche

Ich will hören, was Gott redet:
Frieden verkündet der HERR seinem Volk und seinen Frommen,
sie sollen sich nicht zur Torheit wenden.
Fürwahr, sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten,
seine Herrlichkeit wohne in unserm Land.

Es begegnen einander Huld und Treue;
Gerechtigkeit und Friede küssen sich.
Treue sprosst aus der Erde hervor;
Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder.

Ja, der HERR gibt Gutes
und unser Land gibt seinen Ertrag.
Gerechtigkeit geht vor ihm her
und bahnt den Weg seiner Schritte.

Antwortpsalm 85 zum zweiten Adventssonntag

Glaube im Alltag

von Schwester Carmen Tatschmurat OSB



In den vergangenen Monaten war ich auf Recherche für ein neues Buch unterwegs. Ich habe kleine, überwiegend benediktinische Gemeinschaften besucht. Also Schwestern oder Brüder, die zu zweit, zu dritt oder auch zu fünft zusammenleben und ihren Alltag nach der Benediktsregel, aber auch nach den konkreten Möglichkeiten vor Ort gestalten.

Ich habe mit ihnen in den unterschiedlichsten Gebetsräumen, Kapellen, Kirchen gemeinsam gebetet, von der alten romanischen Kirche bis hin zum Gebetsraum im Wohnzimmer. Da stellte sich mir wieder einmal die Frage: Was ist eigentlich ein „heiliger Raum“? Was macht es aus, dass wir uns an bestimmten Orten ehrfurchtsvoll bewegen, dass wir wie von selbst ruhig werden, dass wir beim Überschreiten der Schwelle die „Welt“ kurzfristig hinter uns lassen können?

Die Regel des heiligen Benedikt sagt dazu: „Das Oratorium (der Gebetsraum) sei, was sein Name besagt, Haus des Gebetes. Nichts anderes werde dort getan oder aufbewahrt.“ Es soll also kein Multifunktionsraum sein. Auch sollen darin nicht alle möglichen Dinge aufbewahrt werden, wie man es leider ab und zu in Kirchen sieht, wo hinter dem Altar eine Leiter, Blumenkübel, vielleicht Reservebänke und anderes versteckt wird. Im Feng-Shui, dieser alten Harmonielehre, heißt es ja, dass all solche Gegenstände, die fehl am Platz sind und nicht gebraucht werden, Energie abziehen.

Von manchen Kirchenräumen hört man zuweilen, dass sie „eingebetet“ sind. Manchmal spürt man das buchstäblich, wenn man einen Ort betritt, dass hier seit vielen, manchmal seit hunderten von Jahren gebetet wurde.

Einige Menschen haben sich zuhause eine Gebetsecke eingerichtet, in die sie sich regelmäßig zurückziehen, wo ebenfalls alles auf den einen Zweck, das Gebet, hin ausgerichtet ist: eine Kerze, ein Gebetsschemel oder -stuhl, eine Bibel.

All das hilft. Und zugleich kann jeder Ort sich für mich als heiliger Ort zeigen: Es kann mir passieren, dass ich in der überfüllten S-Bahn innerlich um einen Segen bitte für einen Menschen, von dem ich den Eindruck habe, dass es ihm gerade nicht gut geht, etwa die hochschwangere Frau, die mühsam ihren Einkauf und das dreijährige Mädchen zu koordinieren sucht. Oder ich betrete ein Krankenhaus und denke an alle, die hier arbeiten, die hier als Patienten aufgenommen wurden und unsicher sind, wie es weitergehen wird.

Und natürlich kann mir auch ein Spaziergang durch die Natur den Blick und das Herz weiten und mir die Gegenwart Gottes nahebringen. Jede Begegnung, in der es gelingt, über den Tellerrand hinauszuschauen und Gott mit ins Spiel zu bringen, kann einen Ort heiligen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche

Sonntag – 10. Dezember, 2. Adventssonntag

Messe vom Sonntag, Cr, Prf Advent III, in den Hg I-III Einschub vom Sonntag, feierlicher Schlussegen (violett); 1. Les: Jes 40,1-5.9-11, APs: Ps 85,9-10.11-12.13-14, 2. Les: 2 Petr 3,8-14, Ev: Mk 1,1-8

Montag – 11. Dezember, hl. Damasus I., Papst

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 35,1-10, Ev: Lk 5,17-26; **Messe vom hl. Damasus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 12. Dezember, Gedenktag Unserer Lieben Frau von Guadalupe

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 40,1-11, Ev: Mt 18,12-14; **Messe vom Gedenktag Unserer Lieben Frau, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL, z.B.: Les: Jes 7,10-14 (Messlektionar IV 512), Ev: Lk 1,39-47 (Messlektionar IV 668)

Mittwoch – 13. Dezember, hl. Odilia, Äbtissin, Gründerin von Odilienberg und Niedermünster im Elsass; hl. Luzia, Jungfrau, Märtyrin in Syrakus

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 40,25-31, Ev: Mt 11,28-30; **Messe von der hl. Odilia** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe von der hl. Luzia** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 14. Dezember, hl. Johannes vom Kreuz, Ordens- priester, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: Jes 41,13-20, Ev: Mt 11,7b.11-15 oder aus den AuswL

Freitag – 15. Dezember

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 48,17-19, Ev: Mt 11,16-19

Samstag – 16. Dezember

Messe vom Tag (violett); Les: Sir 48,1-4.9-11, Ev: Mt 17,9a.10-13

David, König und Prophet

Gedenktag

29.
Dezember

Die Nennung Davids im Neuen Testament hat fast durchwegs einen **christologischen Bezug**. Das gilt bereits für die beiden Stammbäume Jesu. Durch sie soll die Davidssohnschaft Jesu ausgewiesen werden (Mt 1,1.6.17; Lk 3,31; vgl. Lk 1,27.32 u. ö.). Durch das an sich verbotene Essen der Schaubrote im Haus Gottes (Mk 2,23–28 parr.) erwies David seine Freiheit gegenüber gesetzlichen Vorschriften und wird damit zum Typos, zur Vorausdarstellung von Jesus, dem Herrn auch über den Sabbat.

In der „Stephanusrede“ (Apg 7,45–50) wird David positiv geschildert. Er fand „Gnade“ vor Gott. David bat Gott, ein Zeltheiligtum für ihn errichten zu dürfen. Die Kritik des Stephanus richtet sich mit den Worten des Propheten Jesaja (Jes 66,1 f.) vor allem gegen den Tempelbau König Salomos.

Positiv geschildert wird David auch in der „Paulusrede“ (Apg 13,22 f.): Gott nennt ihn „einen Mann nach meinem Herzen, der in allem meinen Willen erfüllen wird. Aus seinem Samen hat Gott Israel Jesus als Retter erweckt.“ Der Nachkomme Davids überbietet also seinen Ahnherrn. Diese Überbietung geschieht besonders in der – schriftgemäßen (Jes 55,3; Ps 16,10) – Auferweckung Jesu: Während David die Verwesung sehen musste, hat sie Jesus nicht gesehen (Apg 13,33–37; ähnlich und ausführlicher schon in der „Petrusrede“: Apg 2,24–31).

Als einziger König wird David schließlich (Hebr 11,32) in der Aufzählung „der Wolke der Zeugen“ (Hebr 12,1) des Glaubens genannt.

David gilt im Neuen Testament, besonders in den Reden der Apostelgeschichte, fraglos als Verfasser der Psalmen, besonders derer, die mit „Psalmen von“ bzw. „für David“ überschrieben sind. Er wird dort ausdrücklich als **Prophet** bezeichnet (Apg 2,30) bzw. vom Heiligen Geist erfüllt (Apg 1,16; 4,25; vgl. Mk 12,36; Hebr 4,7). So werden etwa das Schicksal des Judas und die Bestimmung eines Nachfolgers im Apostelamt (Apg 1,15–26, vgl. Pss 69,26; 109,8), das Leiden Jesu, seine Auferweckung, Erhöhung und seine Inthronisation als Messias mit Berufung auf David als schriftgemäß erwiesen (Apg 2,25–32 zu Ps 16,8–11; Apg 2,33–35 zu Ps 110,1; Apg 4,25–28 zu Ps 2,1 f.; Apg 13,33–37 zu Pss 2,7; 16,10; vgl. Lk 24,44). In der „Jakobusrede“ (Apg 15,16–18) verheißt der Prophet (Am 9,11 f.) die Wiederaufrichtung der „zerfallenen Hütte Davids“ unter Beteiligung der Heidenvölker. Auch der authentische Paulus begründet seine Rechtfertigungslehre (Röm 4,4–8; vgl. Ps 32,1 f.) und die Verstockung Israels mit der Prophetie Davids (Röm 11,9 f. zu Ps 69,23 f.). Der Hebräerbrief (Hebr 4,6 f.) begründet seinen Ruf zum Öffnen des Herzens mit einem Davidwort (Ps 95,7 f.).

Die **messianische Erwartung** im Judentum geht zurück auf die Verheißung des Propheten Natan an den König David (2 Sam 7,12–17). Sie endet mit der Zusage: „Dein Haus und dein Königtum werden vor dir auf ewig bestehenbleiben; dein Thron wird auf ewig Bestand haben“ (V. 16). Nach dem Propheten Jesaja (Jes 11,10) „wird es der Spross aus der Wurzel Isaia[s] [des Vaters von David] sein“, der die Zerstreuten Judas aus allen Ländern, in die sie versprengt waren, zurückholen wird (Röm 15,12).

Schon in den Kindheitsgeschichten der Evangelien wird größter Wert auf die **Davidsohnschaft** Jesu gelegt, da sich nach allgemeiner frühchristlicher Überzeugung in ihm diese Verheißungen erfüllt haben. Das Matthäusevangelium beginnt mit der Vorstellung Jesu Christi als „Sohn Davids“ (Mt 1,1), was dann im folgenden Stammbaum begründet wird (1,6.17). Josef, über den diese Verheißung läuft, wird vom Engel als „Sohn Davids“ angesprochen (1,20).

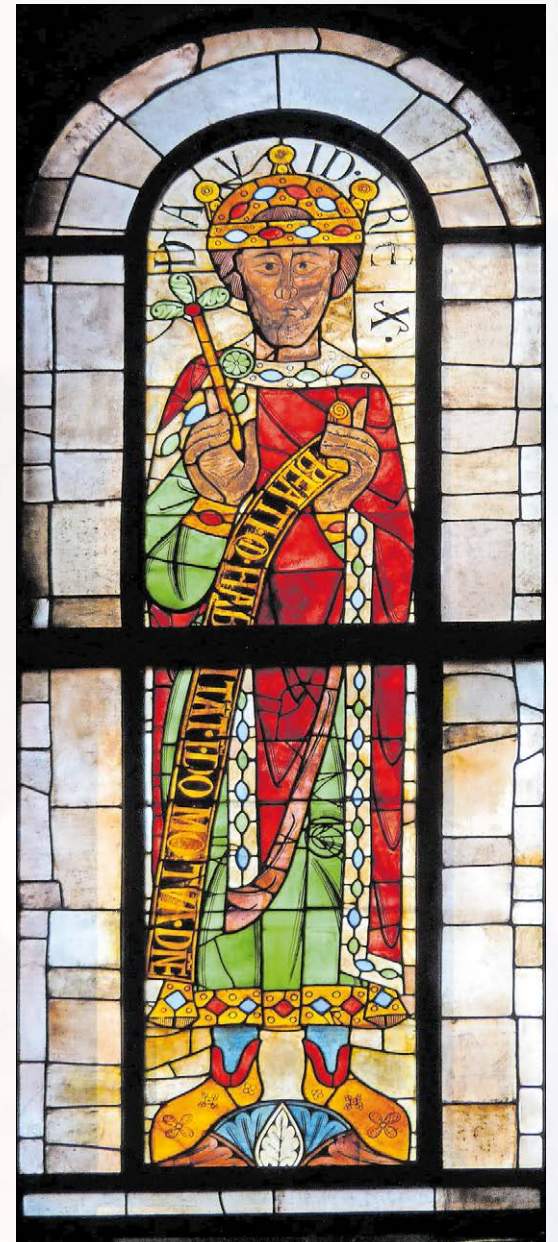
Im Lukasevangelium wird Josef vorgestellt als der, „der aus dem Haus David stammte“ (1,27; 2,4). Der Engel verheißt Maria, dass Gott ihrem Sohn „den Thron seines Vaters David geben“ wird (1,32). Den Hirten wird verheißt, dass „in der Stadt Davids der Retter geboren“ wurde: „Christus, der Herr“ (2,11; vgl. 1,69). Der Titel „Sohn Davids“ findet sich nur in den synoptischen Evangelien (15 Mal), meistens im Munde von Außenstehenden, die Jesus anrufen mit der Wendung: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“

Im Markusevangelium (Mk 12,35–37 parr.) stellt Jesus im Gespräch mit Schriftgelehrten selbst den Titel Davidsohn für den Messias in Frage, indem er den Psalm 110,1 zitiert, wonach David ihn seinen Herrn nennt, der zur Rechten Gottes erhoben wird. Wenn der Messias Davids Herr ist – wie kann er da sein Sohn sein?

Das Johannesevangelium (Joh 7,42) vermeidet den Titel „Davidsohn“. Es lässt aber Leute die Ansicht vertreten, der Messias komme doch nicht aus Galiläa (Nazaret), sondern aus dem Geschlecht Davids und aus dem Davidsort Betlehem, ohne sich mit dieser Ansicht zu identifizieren.

In einer traditionellen christologischen Formel setzt der Römerbrief (Röm 1,3, vgl. 2 Tim 2,8) den „Sohn, der dem Fleisch nach geboren ist aus dem Samen Davids“, dem „Sohn Gottes“, dem Geiste nach „aufgrund der Auferstehung von den Toten“, entgegen.

Die Offenbarung des Johannes drückt die Davidsohnschaft Jesu in der bildhaften Sprache des Propheten Jesaja (11,1.10) aus, wenn sie von Jesus als dem „Spross aus der Wurzel Davids“ (Off 5,5; ähnlich 22,16) spricht oder vom Heiligen und Wahrhaftigen, „der den Schlüssel Davids hat, der öffnet und niemand wird schließen, der schließt und niemand wird



▲ König David als Prophet im Augsburger Dom, Glasfenster aus dem frühen zwölften Jahrhundert.

öffnen“ (Off 3,7) – eine Aussage, die der Prophet Jesaja (Jes 22,22) ursprünglich von König Eljakim (Jojakim) macht.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeutet David für uns heute?

Die in den neutestamentlichen Schriften angeführten Schriftbeweise gewinnen ihre Plausibilität aus dem damaligen, zur Zeit ihrer Abfassung, herrschenden Schriftverständnis. Am bedeutsamsten für uns sind die schon in jüdischer Zeit messianisch gedeuteten Schriftstellen. Tatsächlich wird im Judentum der Messias in der Regel aus dem Geschlecht Davids erwartet.

„MESSIAS“ STATT „JESUS“

Neuer Name gegen Ausgrenzung

Grund zur Freude? – Pakistan und Indonesien ändern ihre Bezeichnung für Christen



Lahores Erzbischof Sebastian Francis Shaw bei einem Friedensgebet von Christen und Muslimen.

Foto: Kirche in Not

ISLAMABAD/JAKARTA (KNA) – Die islamisch geprägten Länder Indonesien und Pakistan ändern ihre Bezeichnungen für Christen. Ist das Ausdruck eines ernsthaften Wandels im Umgang mit der oftmals angefeindeten Minderheit? oder handelt es sich lediglich um wohlklingende Symbolpolitik?

Bisher war der Name für Christen in Pakistan das Urdu-Wort „Esai“. Obwohl Esai oder Isa im Koran der arabische Name für Jesus ist, wird er meist in einem wenig respektvollen Kontext benutzt: In Pakistan ist es üblich, dass die Behörden für anrühige Arbeiten wie die Reinigung von Kloaken ausschließlich Gläubige der Minderheitsreligionen verpflichten. So wurde „Esai“ unter Muslimen zu einem Wort der Diskriminierung, zumal Christen in dem islamischen Land ohnehin Bürger zweiter Klasse sind.

Den Wechsel zu „Masih“ (Volk des Messias) setzte Samuel Payara, Vorsitzender des „Forums für die Umsetzung von Minderheitsrechten“, mit einer Klage vor dem Obersten Gericht durch. Aber auch wenn das Urteil vom „Rat für islamische Ideologie“ und der natio-

nen Menschenrechtskommission begrüßt wurde, hält sich die Freude über die Reform in Grenzen. Von Amts wegen gilt sie ohnehin nur in der Provinz Khyber Pakhtunkhwa.

Vor Islamisten geflohen

Kirchenvertreter lassen Bitten um eine Stellungnahme unbeantwortet. Lediglich ein bekannter katholischer Menschenrechtler ist bereit, anonym mit der Katholischen Nachrichten-Agentur über das Thema zu sprechen. Der Mann, der zwei Päpste persönlich getroffen hat, floh vor wenigen Wochen samt Familie vor der Verfolgung durch radikale Islamisten aus Pakistan.

„Ich habe seit Jahren Morddrohungen erhalten“, sagt er. Nun sei auch seine Familie bedroht worden, was ihn zum Handeln zwingt. Über das „Masih“-Urteil sagt der Aktivist resigniert: „Das wird die Diskriminierung der Christen nicht beenden. Im Gegenteil, die Situation wird immer schlimmer.“

In Indonesien indes ist die Freude über den verfügten Wechsel von „Isah Almasih“ zu „Yesus Kristus“ in amtlichen Dokumenten groß. Der deutschstämmige Jesuit und lang-

jährige Rektor der Philosophischen Hochschule „Driyarkara“ in Jakarta, Franz Magnis-Suseno, sieht in der Reform ein „hoch erfreuliches, weiteres Zeichen“, dass der indonesische Staat die Christen als Freunde anerkennen wolle.

Der katholische Theologe Franziskus Borgias hob gegenüber dem Nachrichtendienst Ucanews den Unterschied zwischen „Isa“ und „Jesus“ hervor. Isa sei ein Prophet und

nicht der am Kreuz gestorbene Jesus. Zum anderen sei im Islam Isa der Sohn von Miriam, der Schwester von Moses und Aaron, was „in der christlichen und jüdischen Chronologie unmöglich ist“. Der biblische Jesus hingegen sei der Sohn von Maria und Josef – und Maria die Tochter von Joachim und Anna.

Neben dem Islam als Mehrheitsreligion haben Indonesien und Pakistan aktuell gemein, dass Anfang 2024 Wahlen anstehen und Religion in beiden Ländern eng mit der Politik verknüpft ist. Weil in Pakistan die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse instabil sind, befürchten Beobachter in Islamabad eine deutliche Zunahme religiös-politischer und terroristischer Gewalt während des Wahlkampfes.

In Indonesien tut die moderate islamische Massenorganisation Nahdlatul Ulama alles, um eine Wiederauflage des von Salafisten bestimmten Wahlkampfes von 2019 zu verhindern. Andreas Harsono, Religionsexperte bei Human Rights Watch, sagt dazu: „Ich hoffe, dass es im Wahlkampf nicht zur Diskriminierung von Christen kommt. Aber angesichts der Jahrzehnte der Diskriminierung religiöser Minderheiten wäre ich auch nicht überrascht.“

Derweil flammt im Land wieder der alte Dauerstreit auf, ob Muslime ihren christlichen Landsleuten zum Fest der Geburt Jesu Christi „frohe Weihnachten“ wünschen dürfen. „Der nationale Ulama-Rat sagt, das sei in Ordnung“, betont Andreas Harsono, fügt aber hinzu: „Für einige Provinzräte ist das haram.“ Und das heißt: verboten. *Michael Lenz*

Wende im Dialog mit den Muslimen

LAHORE – Christenfeindliche Ausschreitungen Mitte August in der pakistanischen Stadt Jaranwala markieren nach Auffassung von Erzbischof Sebastian Francis Shaw einen Wendepunkt im Dialog zwischen Christen und Muslimen in Pakistan: „Viele Muslime haben jetzt das Gefühl, dass Vorfälle wie in Jaranwala nicht das Bild des Landes prägen dürfen. Muslimische Gelehrte haben sich zum ersten Mal auf unsere Seite gestellt und unterstützen uns“, erklärte Shaw dem Hilfswerk „Kirche in Not“.

Shaw leitet die Erzdiözese Lahore im Osten Pakistans. In der Region war es am 16. August zu schweren Übergriffen auf Christen gekommen. Auslöser waren Gerüchte, wonach zwei Christen den Koran entehrt hätten. Bei den Ausschreitungen wurden nach Angaben der Projektpartner von „Kirche in Not“ Hunderte Wohnhäuser, mehr als 20 Kirchen und ein christlicher Friedhof zerstört. Menschen kamen nicht zu Schaden. Berichten zufolge hatten Muslime ihre christlichen Nachbarn gewarnt. *KiN*

ZUM GRAB DES HEILIGEN JAKOBUS

Ein neuer Rekord für Santiago

Frauen sorgen für das erfolgreichste Jahr auf den europäischen Jakobswegen

SANTIAGO – Galiciens Hauptstadt feiert einen neuen Besucherrekord. Mit deutlich mehr als 440 000 Pilgern registrierte das Pilgerbüro in Santiago de Compostela 2023 einen erneuten Massenansturm. 438 662 Besucher waren es im Vorjahr, die sich das Grab des Heiligen Jakobus zum Ziel gesetzt hatten. Eine Marke, die diesmal schon Mitte November geknackt wurde.

Dabei hatte kaum einer mit diesem Zulauf gerechnet. Galt das wegen der Coronakrise verlängerte Heilige Jahr im Vorjahr – immer gefeiert, wenn der Festtag des heiligen Jakobus auf einen Sonntag fällt – doch als schwer zu schlagende Bestmarke, weil es allen Pilgern mit dem Besuch am Jakobus-Grab einen vollkommenen Ablass ihrer zeitlichen Sündenstrafen gewährte.

Fast das ganze Jahr über waren die Menschenschlangen vor einer der eindrucksvollsten Kathedralen Europas in Santiago de Compostela nicht zu übersehen. Selbst vor den Gepäckkontrollen am örtlichen Flughafen war der Pilgerboom sichtbar, wo sich manchmal gleich Dutzende von Wanderstöcken und Pilgerstäben stapelten, die Flugreisende bei ihrer Rückkehr in die Heimat aus Sicherheitsgründen nicht mit an Bord nehmen durften.

Genervt von den Massen

Zwar will in Galiciens Hauptstadt das Wort „Overtourism“ (Über-tourismus) offiziell niemand in den Mund nehmen, doch viele Einwohner sind inzwischen genervt von den Massen, die vor allem am Wochenende die Stadt aus allen Nähten platzen lassen. Goretti Sanmartin, die neue Bürgermeisterin der Stadt, hat deshalb zu ihrem Amtsantritt versprochen, mehr dafür zu tun, den Fremdenverkehr in andere Bahnen zu lenken. So ist eine neue Touristensteuer im Gespräch, die ab 2025 greifen und Übernachtungen um maximal 2,50 Euro verteuern soll.

Vor allem junge Leute haben Santiago als neuen Partyort entdeckt. Dazu trug auch die wachsende Zahl von in der Stadt Studierenden bei, die aus vielen Ländern der Welt kommen und heute mehr als jeden vierten Einwohner stellen. Für sie ist die Rúa do Franco, wo sich Restaurants und Bars wie Perlen an einer



▲ Das Grabmal des Apostels Jakobus in der Kathedrale von Santiago de Compostela ist das hauptsächliche Ziel der Pilger auf dem Jakobsweg.



▲ Am Ziel: zwei Fahrradfahrer vor der Kathedrale von Santiago.

Schnur reihen, zur neuen Meile der Lebenslust geworden. Wo früher Pilger nach ihrer Ankunft in Santiago de Compostela Speise und Trank suchten, ist heute geselliges Leben zuhause, das von einem Tresen zum nächsten führt.

Angesichts des gelegentlich überbordenden Treibens hatte die Bürgermeisterin zuletzt die lokale Polizei angewiesen, darauf zu achten, dass der Übermut junger Leute nicht in Vandalismus umschlägt. Hin und wieder nämlich sprühten Heißsporne Friedensbotschaften und Klimaappelle an die Jahrhunderte alten Kirchenwände oder schlugen auf den schönsten Grünflächen der Stadt ihre Zelte auf.

Aus allen Richtungen führen seit dem Mittelalter Pilgerwege in die Stadt. Sie alle enden am Grab des Apostels in der für viele Millionen Euro renovierten Kathedrale. Manche Routen erlebten 2023 gar einen neuen Boom – etwa die Wege aus Richtung Portugal, auf denen fast jeder dritte Pilger unterwegs war. Oder der sogenannte englische Weg, den einst die mit dem Schiff anreisenden englischen Pilger ab La Coruña im Norden Galiciens nutzten.

100 Kilometer zu Fuß

Sie nämlich erlauben, Santiago de Compostela in ein bis zwei Wochen bequem zu erwandern und sich dort im Pilgerbüro mit dem Pilgerpass das offizielle Wallfahrtszeugnis abzuholen. Es wird jedem ausgestellt, der mindestens 100 Kilometer zu Fuß oder 200 Kilometer mit dem Fahrrad zum Grab des Apostels unterwegs war.

Nur noch die Hälfte der Pilger sind auf dem traditionellen und seit dem Mittelalter beliebtesten Jakobsweg, dem Camino Francés, unterwegs, der von den Pyrenäen quer durch Spanien nach Santiago führt. Er ist inzwischen zur Achillesferse der Jakobswege geworden, weil die meisten Pilger erst in Soria oder gar León in die Route einsteigen und die Gastronomen und Hoteliers im Osten Spaniens, die in den vergangenen Jahren viel Geld in neue Herbergen und Gaststuben steckten, verzweifeln lassen.

Auch deutsche Pilger, nach Amerikanern und Italienern die stärkste ausländische Wandergruppe, steigen immer später in den Jakobsweg ein.



▲ Ein Jakobspilger – erkennbar an der Muschel – blickt am Kap Finisterre, dem Nullpunkt des Jakobswegs, auf den Atlantik hinaus. Fotos: Schenk

So wie die Schwestern von Doris aus dem Sauerland, die erst auf den letzten Kilometern familiäre Begleitung gefunden hat. „Die hatten keine sieben Wochen Urlaub wie ich“, sagt sie entschuldigend. Wie viele hat sie Hape Kerkelings Buch „Ich bin dann mal weg“ auf den Weg gebracht. Der in vielen Dutzend Auflagen erschienene und erfolgreich verfilmte

Bestseller ist eines der meistverkauften deutschen Sachbücher.

Doris und ihre Schwestern sind wie die meisten Santiago-Pilger heute Frauen. Waren es Ende des vergangenen Jahrtausends meist Männer, die sich auf den Weg nach Santiago de Compostela machten, hielten sich die Zahlen der Männer und Frauen im neuen Jahrtau-

send anfangs die Waage. In diesem Jahr aber waren über 25 000 Frauen mehr unterwegs als Männer.

Und noch etwas hat sich 2023 verändert: Verdankte Santiago de Compostela im Vorjahr seinen Besucherrekord vor allem spanischen Pilgern, die nach den Corona-Jahren die neue Lust am Wandern gepackt hatte und die Aussicht auf Erlass ihrer zeitlichen Sünden, sorgten dieses Jahr vor allem Ausländer für steigende Besucherzahlen. Gewachsen ist auch die Zahl der Pilger, die nicht aus religiösen Motiven unterwegs waren: Fast jeder Vierte gab dies bei einer Befragung des Pilgerbüros an.

Im Mittelalter war es üblich, nach Erreichen des Apostelgrabs weiter in Richtung von Spaniens Atlantikküste zu pilgern: nach Fisterra (Finisterre) oder Muxia, wo für die meisten Pilger damals die Welt zu Ende war, wenn sie die Sonne im Meer verschwinden sahen. Kein Wunder, dass man zu Füßen des Leuchtturms am Kap Finisterre auch den Kilometer Null des Jakobswegs markierte, der heute ein beliebtes Fotomotiv ist.

Kilometer Null

Auch Doris aus dem Sauerland posierte hier mit ihren Schwestern für Selfies an die Verwandtschaft. Für den knapp 90 Kilometer langen Weg zum Atlantik allerdings, Wanderer führt er meist auch ein bisschen anstrengend durch Felder, Wald, Wiesen und kleine Dörfer, haben sie einen Mietwagen genommen. „Nach sechs Wochen Wanderung war für mich in Santiago die Luft raus“, verrät sie. „Sehen aber wollte ich den Endpunkt des Jakobswegs schon noch.“

Am Kap Finisterre, wo Pilgern die raue Luft des Atlantiks um die Nase weht, ist in den letzten Jahren auch eine alte Tradition neu aufgelebt: Wie im Mittelalter haben manche Wanderer des Jakobswegs hier ihre Schuhe und stinkende Kleidung verbrannt, was inzwischen aus Gründen des Umweltschutzes verboten ist – ebenso wie das Entsorgen der Pilgergewänder im Meer.

Dafür stapeln sich jetzt Erinnerungstücke der Moderne wie Sportschuhe, T-Shirts, Wanderstäbe, Thermosflaschen, Armbändchen und andere Utensilien der Pilger hoch über dem Meer zu Füßen eines Kreuzes. Andere haben ihre Schuhe zum Abschied einfach nur auf einen der Felsen gestellt. Manch ein hier abgelegter Zettel oder Stein trägt die schriftlich festgehaltenen Früchte eines langen Weges. „Die Liebe bleibt Mama für immer“ hat etwa eine Pilgerin ihre Erkenntnis auf dem Weg zu Jakobus festgehalten.

Günter Schenk

Leserbriefe

Nur noch freiwillig

Zu „Kirchen-Kuriosum am Alpenpass“ in Nr. 43:

Die Holzabgabe am Brenner gab es bis zum Abgang des letzten Pfarrers Hugo Senoner am Brenner und dies nur sehr unregelmäßig. Pfarrer Senoner verließ den Brenner 1997 und ging nach Mühlbach, wo er heute im Ruhestand lebt, aber noch fleißig in der Seelsorge aushilft. Heute spendieren nur mehr einzelne Gläubige freiwillig eine gewisse Summe für die Anschaffung von Blumen oder anderem für die Kirche am Brenner. Alte freiwillig eingegangene Verpflichtungen haben leider aufgehört weiterzubestehen.

Dr. Günther Ennemoser,
I-39041 Gossensaß



▲ Der Glockenturm der in den 1960er Jahren fertiggestellten Kirche Maria am Wege im Dorf Brenner. Der letzte eigene Pfarrer verließ das Dorf 1997.

Foto: Piergiuilano Chesi/CC BY-SA 3.0
(<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Eine Pilgerin legt am Kreuz bei Kap Finisterre ein Erinnerungszeichen ab.



▲ „Last Christmas“, einer der bekanntesten Weihnachts-Popsongs, stammt aus dem Jahr 1984 vom britischen Duo „Wham!“, bestehend aus George Michael (†2016; auf dem Cover rechts) und Andrew Ridgeley. Mit im Bild ist Michaels weniger bekannte Weihnachts-Single „December Song“. Foto: Imago/Pond5 Images

Weghören ist fast unmöglich

Weihnachts-Pop: Warum „Last Christmas“ nervt und welches Lied verboten wurde

EICHSTÄTT (KNA) – Alle Jahre wieder: Um Weihnachten herum sind im Radio und beim Einkaufen ständig dieselben Lieder zu hören. „Last Christmas“ von Wham! etwa oder Mariah Careys „All I Want For Christmas Is You“. Die Hintergründe dieses Phänomens beleuchtet das neue Buch „Last Christmas – Weihnachten in der Popmusik“. Herausgegeben hat es Michael Winklmann. Der Referent für Programmentwicklung an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt erzählt im Interview, warum Weihnachts-popsongs die Geburt Jesu meist ignorieren und welcher Titel mal auf dem Index stand.

Herr Winklmann, stimmt das Gerücht, dass „Last Christmas“ – das wohl berühmteste Weihnachtspoplied überhaupt – eigentlich zu Ostern erscheinen sollte?

Nein, es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass das Lied ursprünglich „Last Easter“ hätte heißen sollen. Ich weiß auch nicht, woher das Gerücht rührt. Es ist aber weit verbreitet und sagt Wesentliches über den Titel aus: Denn es könnte dieses

Gerücht ja nicht geben, wenn man den Song nicht einfach unter anderer Überschrift singen könnte, wenn also „Last Christmas“ etwas mit Weihnachten zu tun hätte.

Wie meinen Sie das?

Es geht in „Last Christmas“ ja um eine unglückliche Liebesbeziehung. Um davon zu erzählen, braucht es kein Weihnachtsfest. Aber klar: Vor dem Weihnachtshintergrund bekommt Liebeskummer eine größere Fallhöhe. Das Fest wird also funktionalisiert.

Dabei gilt Weihnachten doch als „Fest der Liebe“.

Ja, weil es das Fest der Geburt Jesu ist, den Gott aus Liebe zu den Menschen zu deren Erlösung auf die Erde gesandt hat.

Wovon in den meisten Weihnachtspopliedern keine Rede ist, wie in Ihrem Buch steht. Warum nicht?

Zunächst mal: Das ist kein neues Phänomen. Denken Sie an „O Tannenbaum“. Das Werk mit Wurzeln im 16. Jahrhundert wurde Anfang des 19. Jahrhunderts zum Weihnachtslied. Darin stehen Natur-

beschreibungen und Nachdenklichkeit, aber keine religiösen Bezüge. Dasselbe bei „Jingle Bells“, das 1889 als erstes Weihnachtslied überhaupt auf einem Tonträger aufgenommen wurde. Das ist eigentlich ein Lied über ein Schlittenrennen. Andererseits gilt: Es gibt durchaus Weihnachtspopsongs, die sich mit dem religiösen Charakter des Festes ernsthaft auseinandersetzen, etwa von John Fahey und Sufjan Stevens. Aber das ist meistens kein Mainstream.

Wieso also verzichten „Jingle Bells“ und Co. meist auf Jesus?

Vielleicht wird der religiöse Hintergrund einfach vorausgesetzt. Insbesondere früher dürfte das gegolten haben. Außerdem sollen Weihnachtspoplieder sich natürlich verkaufen und deshalb möglichst viele Menschen ansprechen, nicht nur Christen. Hinzu kommt: Popkultur knüpft an die Umstände an, unter denen viele Menschen leben – und viele Menschen feiern Weihnachten seit jeher nicht nur als religiöses Fest, sondern vor allem als Fest der Familie. Was ja auch historisch passt: Die frühe Kirche hat

Weihnachten nicht zelebriert – das Fest entstand später durch Integration saisonaler Feiern wie der Wintersonnenwende.

Wenn man Jesu Geburt ignoriert, verliert Weihnachten auch etwas von der damit verbundenen Fröhlichkeit, die für manche Menschen eher Druck als gute Laune bedeuten mag.

Richtig. Es gibt zum Beispiel einsame Menschen, für die Weihnachten wohl eher keine Zeit von Frohmot ist. Daran erinnert etwa das Album „A Very Chilly Christmas“. Der kanadische Jazzpianist Chilly Gonzales spielt darauf bekannte Weihnachtssongs in Moll, also in gedämpfter Tonalität. Gonzales hat das Album in der Pandemie aufgenommen. Davon abgesehen war für ihn Weihnachten nach eigener Auskunft schon immer eine Zeit der Melancholie und Reflexion. Diesen Zugang zu Weihnachten gibt es eben auch. „Last Christmas“ ist auf dem Album übrigens auch drauf.

Warum fühlen sich eigentlich so viele Menschen von diesem Lied so genervt? Von „Last Christmas“ im

Verlosung

„Last Christmas – Weihnachten in der Popmusik“ von Michael Winklmann ist im Herder Verlag zum Preis von 18 Euro erschienen (ISBN:



9 7 8 - 3 - 4 5 1 - 3 9 6 1 7 - 5). Wir verlosen zwei Exemplare. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 14. Dezember eine Postkarte oder E-Mail

mit dem Stichwort „Christmas“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; nachrichten@suv.de. Viel Glück!

Besonderen, aber auch von Weihnachtspopliedern im Allgemeinen?

Ich denke, es hat damit zu tun, dass man seit Jahrzehnten immer wieder dieselbe Musik im Radio und im Supermarkt vorgespielt bekommt: ein paar wenige Lieder aus den 1980er und 90er Jahren. Mariah Careys „All I Want For Christmas Is You“ ist beispielsweise von 1994 – und seit Erscheinen in der Weihnachtszeit jedes Jahr auf Platz 1 der US-Billboard-Charts. Das ist ja ein Indikator dafür, wie häufig ein Lied gespielt wird. Da finde ich es nachvollziehbar, dass manche Leute im Advent „Whamageddon“ oder „Mariahpocalypse“ spielen: Es gewinnt, wer es schafft, die größten Weihnachtshits nicht zu hören – ein unmögliches Unterfangen.

Wenn diese Lieder es aber immer wieder in die Charts schaffen, muss sie doch wohl auch jemand mögen?

Auf jeden Fall. Das zeigen inzwischen auch Streaming-Daten. Die Leute, die sich über „Last Christmas“ und so weiter aufregen, sind eine laute Minderheit.

Apropos aufregen: Ein Weihnachtslied hat es sogar schon auf den Index geschafft, wie in Ihrem Buch zu lesen ist.

Ja, „Frohes Fest“ von den Fantastischen Vier war das erste Hip-Hop-Lied, das 1993 in Deutschland in die Liste der jugendgefährdenden Schriften aufgenommen wurde. Der Titel prangert gesellschaftliche Missstände in rustikaler Sprache an. Da geht es um Drogenmissbrauch und eheliche Untreue, alles vor weihnachtlichem Hintergrund. Das im Radio zu senden, wurde damals verboten.

Würde das heute auch noch passieren?

Wohl kaum. 30 Jahre später laufen viel schlimmere Formulierungen im Radio, ohne dass sich daran jemand stören würde. „Frohes Fest“ wurde auch wieder vom Index heruntergenommen. Längst gibt es viel krassere Antiweihnachtslieder, zum Beispiel blasphemischste Texte in den härteren Spielarten des Metal. Das mag zeigen, dass Weihnachten – und überhaupt alles, was mit Religion zu tun hat – nicht mehr unantastbar ist. Das zeigt aber auch: Keiner entkommt der Auseinandersetzung mit diesem Fest.

Warum ist das so?

Weil dazu die allermeisten Menschen wenigstens in unserer westlichen Welt eine enge Bindung haben, ob die nun positiv ist oder negativ.

Interview: Clara Engelien

Michael Winklmann analysiert in seinem Buch „Last Christmas“ die Beliebtheit von Weihnachts-Popsongs.

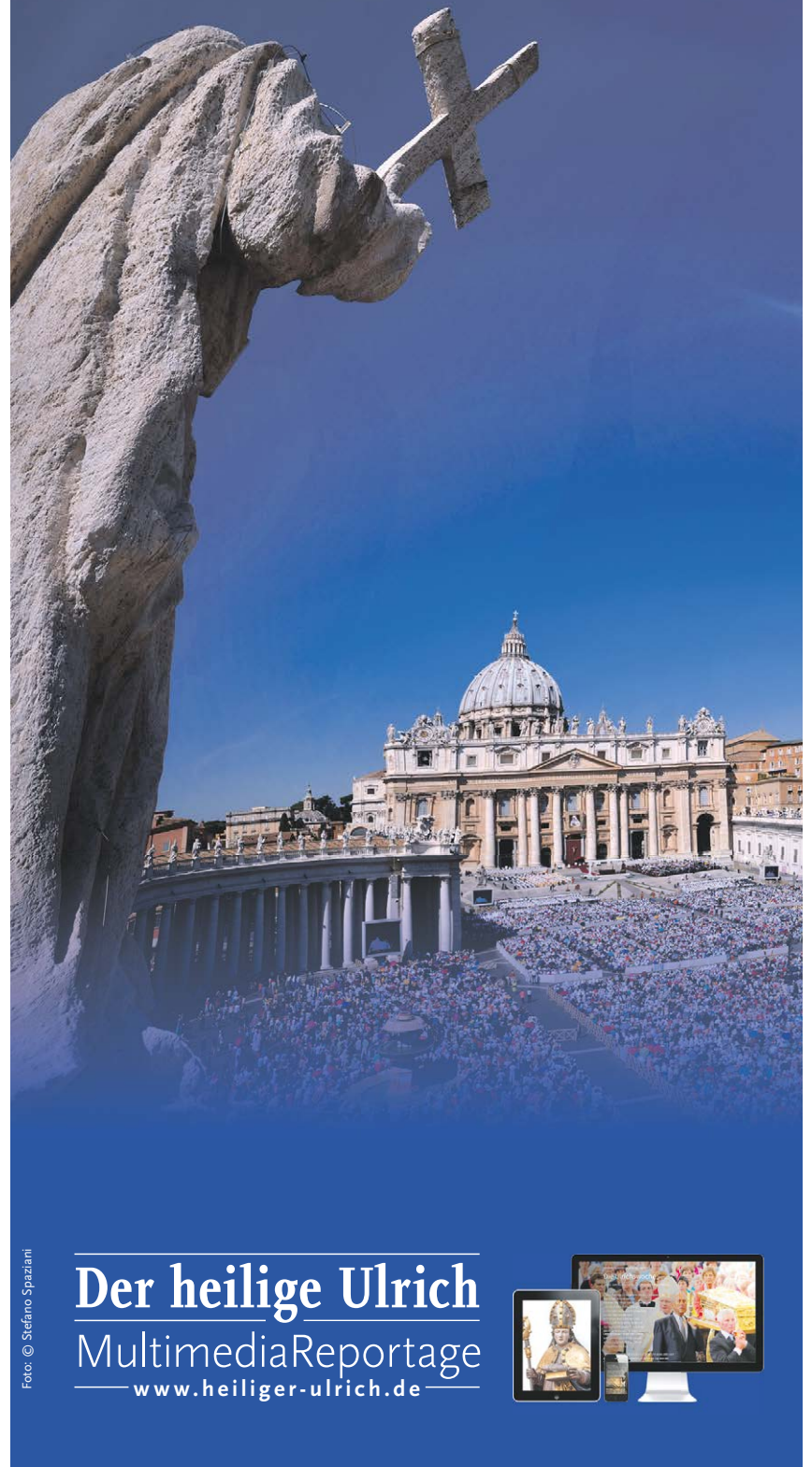


Foto: KVA

Was heißt eigentlich „heilig“?

Im Leben und im Sterben mancher Menschen ist das Wirken Gottes so deutlich zu erkennen, dass diese Menschen Heilige genannt werden. In ihnen verehren wir das Wirken Gottes, der die Menschen „heil“ und „ganz“ möchte. So auch bei Bischof Ulrich (890 bis 973), der schon kurz nach seinem Tod als Heiliger verehrt wurde und der als erster Mensch offiziell vom Papst zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Viele spannende Informationen zum heiligen Ulrich finden Sie unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



Foto: © Stefano Spaziani

ORTE ADVENTLICHER ROMANTIK

Einst waren sie Verkaufsmessen

Vergangenheit und Gegenwart der Weihnachtsmärkte in und um Deutschland

Alle Jahre wieder laden hierzulande stimmungsvolle Weihnachtsmärkte zum Bummeln ein. Man trifft Freunde, sieht sich um, genießt – und nicht zuletzt: Man kauft ein. Die Tradition des Weihnachtsmarkts ist nicht nur typisch deutsch. Sie ist auch alt. Die Ursprünge reichen bis ins Mittelalter zurück.

Zu den ältesten Weihnachtsmärkten in Deutschland gehören neben dem ursprünglichen Münchner Nikolausmarkt aus dem 14. Jahrhundert, dem Bautzener Wenzelsmarkt von 1384 und dem Frankfurter Weihnachtsmarkt von 1393 auch der im Jahr 1434 erstmals abgehaltene Dresdner Striezelmarkt und der Weihnachtsmarkt in Leipzig (1458). Für den Nürnberger Christkindlesmarkt gehen die ältesten schriftlichen Nachweise auf das Jahr 1628 zurück.

Würstchen und Kastanien

Die Ursprünge der Weihnachtsmärkte gehen wohl auf die Verkaufsmessen des Spätmittelalters zurück. Schon für das 15. Jahrhundert ist belegt, dass Handwerker in der Vorweihnachtszeit auf Marktplätzen ihre Waren anboten. Schlosser, Schuster, Korbflechter, Bäcker und viele mehr stellten Buden auf und hielten eine „Messe“ ab. Ab und an gab es damals sogar schon fahrende Musikanten, die für die musikalische Unterhaltung zuständig waren. Weil auch damals die Besucher bereits Hunger bekamen, wurden nebenbei Würstchen gebraten oder Kastanien geröstet.

In Dresden wurde der berühmte Dresdener Stollen verkauft. Bereits 1434 hatte der damalige Kurfürst Friedrich II. in Dresden das Abhalten eines freien Markts an einem Tag in der Woche sowie „am Tage vor dem Heiligen Christabend“ bewilligt. Dieses befristete Privileg bezog sich zunächst nur auf einen freien Fleischmarkt, denn die Bürger sollten nach den vorweihnachtlichen Fastentagen die Möglichkeit haben, sich hier ihren Festtagsbraten auszusuchen. Weil sich der Markt bewährte, wurde er beibehalten und auf andere Waren ausgedehnt.

Bei aller Kauflust und einem entsprechenden Angebot hätte der Umsatz sicherlich nicht solche Höhen erreicht, wenn nicht schon vor Jahr-



▲ Eine Krippe mit dem Jesuskind verweist – wie hier in Stuttgart – auf die Ursprünge des Weihnachtsfestes: Christi Geburt im Stall zu Bethlehem. Fotos: Krauß

hundertern an Weihnachten Zahlzeit für das Gesinde und die Dienstmädchen gewesen wäre, so dass auch sie durch den ausbezahlten „Weihnachtstaler“ ein wenig mehr Geld als gewöhnlich in der Tasche hatten.

Zu den besonderen Höhepunkten des Dresdner Weihnachtsmarkts gehört bis heute das Stollenfest am Samstag vor dem zweiten Adventssonntag, das auf eine historische Begebenheit des Jahres 1730 zurückgeht (siehe Seite 20). Den Riesenstollen mit einem Gewicht von annähernd 3000 Kilo, der mittlerweile gebacken wird, schneiden

die Dresdener nach einem Umzug durch die Innenstadt an und verkaufen ihn für einen guten Zweck.

Der Leipziger Weihnachtsmarkt ist nicht nur einer der ältesten in Deutschland, sondern mit seinen rund 300 Ständen auch einer der größten, wobei er sich harmonisch in die historische Kulisse der Innenstadt einfügt. 1458 hatte der damalige Kurfürst von Sachsen und Markgraf von Meißen, Friedrich II. (1412 bis 1464), den Markt der Stadt und ihren Bürgern als Dank für treue Dienste genehmigt. Die Leipziger sollten sich dort mit Nahrungsmit-

eln und Gebrauchsgegenständen für den anstehenden Winter und das Weihnachtsfest eindecken können.

Auch der Stuttgarter Weihnachtsmarkt, der größte in Baden-Württemberg, ist nicht erst in der Gegenwart eine Attraktion. Herzog Ulrich von Württemberg war es, der 1507 seinen Bürgern in Stuttgart drei Jahrmärkte mit den damit verbundenen Aktivitäten genehmigte: einen im Frühling, einen im September und einen dritten Ende November, aus dem schließlich der 1692 erstmals urkundlich erwähnte Weihnachtsmarkt entstand.

Händler aus Belgrad

Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte der Stuttgarter Weihnachtsmarkt laut der „Schwäbischen Kronik“ ein derart hohes Ansehen, dass nicht nur Händler aus ganz Deutschland und der Schweiz, sondern sogar aus dem serbischen Belgrad kamen. Ihr vielfältiges Angebot reichte von orientalischen Stoffen, Kleidern und Lebensmitteln bis hin zu Basler Leckerli, Nürnberger Lebkuchen und Hutzelbrot.

Der Übergang vom reinen Versorgungsmarkt zum vergnüglichen winterlichen Treffen vollzog sich weitgehend im 18. Jahrhundert.



▲ Der Frankfurter Weihnachtsmarkt im 18. Jahrhundert, dargestellt von „Struwwelpeter“-Vater Heinrich Hoffmann (1851).

In dieser Zeit wurde auch Weihnachten von einem rein kirchlich-religiösen Fest, das mit Kirchgängen und Krippenspielen öffentlich begangen wurde, zu einer bürgerlichen Feier im Familienkreis: mit geschmücktem Tannenbaum und Festessen. Das gesellige Beisammensein und Geschenke für die Kinder gewannen an Bedeutung – zumindest in der Mittel- und Oberschicht.

Immer häufiger wurde auf Weihnachtsmärkten in Deutschland nun auch Spielzeug angeboten, Weihnachtsbaumschmuck und Krippen. Erst mit dem Aufkommen der großen Kaufhäuser um 1900 verschwanden viele Waren wieder von den Märkten, da sie in den Warenhäusern günstiger und in größerer Auswahl zu erhalten waren. Die romantisch-folkloristische Ausrichtung der Märkte aber erlebte – ungeachtet der Einschränkungen und Unterbrechungen während der beiden Weltkriege – einen Aufschwung.

Heutzutage versuchen viele Städte, statt allzu lauter Fahrgeschäfte historisch anmutende Stände zu fördern, auf denen traditionelles Kunsthandwerk und regionale Spezialitäten angeboten werden. Zwar klagt der eine oder andere nach wie vor über eine gelegentliche „Rummelplatz-Atmosphäre“ oder übertriebenen Konsum. Für die Mehrheit aber dürften die geschmückten Stände, zwischen denen die Besucher nach Lust und Laune bummeln können, eher eine romantisch-weihnachtliche Stimmung mit sich bringen.

Mächtige Burgruine

Besonderes romantisch präsentiert sich der Weihnachtsmarkt im elsässischen Kaysersberg. Das liegt nicht zuletzt an der stimmungsvollen Kulisse inmitten von Weinbergen und unterhalb der mächtigen Burgruine einer im Mittelalter entstandenen Stauferburg. Jedes Jahr an den vier Adventswochenenden, wenn sich die Altstadt der rund 2700 Einwohner zählenden Gemeinde Kaysersberg in einen traditionellen elsässischen Weihnachtsmarkt verwandelt, herrscht hier Ausnahmezustand.

Ein Schritt in den Ortskern mit seinen gepflasterten Gässchen und den verzierten Fachwerkhäusern – und der Besucher wähnt sich in einer weihnachtlichen Märchenwelt. Wie ein Gesamtkunstwerk präsentiert sich das Städtchen: Selbst die Fenster der in allen Farben gestrichenen Häuserfassaden sind aufwändig mit Tannengrün und weihnachtlichen Figuren geschmückt, viele Fensterläden mit leuchtend roten Tüchern und goldenen Schleifen ummantelt. Dazu kommen dekorierte Holzbuden in weihnachtlichem Flair.



▲ Der Frankfurter Weihnachtsmarkt ist einer der ältesten in Deutschland. 1393 ist er erstmals urkundlich belegt.

Es lohnt sich, bis zum Abend zu bleiben: Dann geht überall in der Altstadt die festliche Beleuchtung an und verstärkt die vorweihnachtliche Stimmung, der sich selbst hartgesotene Nicht-Romantiker kaum ent-

ziehen können. Lichterketten lassen die kleinen Gassen und die Häuserfassaden sowie die festlich dekorierten Schaufenster der Verkaufsläden erstrahlen. Auch die Bäume sind illuminiert, ebenso die in vielen In-

nenhöfen sowie auf jedem Platz stehenden hölzernen Verkaufsbuden.

Kitsch wird kaum angeboten, dafür aber zahlreiche handgefertigte Produkte aus der Region und hochwertiges Kunsthandwerk: individuelle handbemalte Christbaumkugeln, mundgeblasenes Glas, Stoffe, Töpferwaren, Blumenschmuck und Holzspielzeug. Oft kann man den Künstlern bei ihrer Arbeit auch über die Schulter schauen. Die Essensangebote reichen von Köstlichkeiten der Region wie Flammkuchen und „choucrouste“ (Sauerkraut mit Fleisch) bis zu selbstgemachten Marmeladen, Geräuchertem, Weihnachtskuchen und Likören.

Noch ein letzter Weihnachtsmarkt sei genannt. Besser gesagt ist es auch hier wieder eine ganze Stadt, die sich in ein vorweihnachtliches Märchenparadies verwandelt – und das sogar unterirdisch. Es geht um das holländische Valkenburg, wenige Kilometer von Maastricht und nur 15 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Unterhalb der alten Burgruine befinden sich mehrere Gemeindegrotten aus dem 11. und 12. Jahrhundert, labyrinthartige Gänge und Höhlen, die seinerzeit durch den Abbau von Kalksandstein entstanden sind.

Auf 800 Metern innerhalb des ausgedehnten Gang- und Höhlensystems, das zur Vorweihnachtszeit stimmungsvoll ausgeleuchtet wird, findet man links und rechts schön dekorierte Stände mit weihnachtlichem Angebot in einer ungewöhnlichen, aber festlichen Atmosphäre. 1985 fand der Weihnachtsmarkt in Valkenburg das erste Mal statt. Alt ist er also nicht – aber eben ein ganz besonderes vorweihnachtliches Erlebnis unter der Erde. Irene Krauß



▲ Dekorative Nussknacker gehören für viele Menschen in Deutschland zum Weihnachtsfest dazu. Zentrum der Herstellung ist heute das Erzgebirge.



▲ Ein besonderer Weihnachtsmarkt: Im niederländischen Valkenburg erstreckt sich die Budenstraße über 800 Meter in Grotten aus dem Mittelalter.



▲ Der „Schutzverband Dresdner Stollen“ feiert mit Stollenfest und Rekord-Stollen die historische sächsische Weihnachtsspezialität.

Fotos: Krauß

SAMSTAG VOR DEM ZWEITEN ADVENT

Dresden feiert seinen Stollen

Sachsens Landeshauptstadt würdigt ihre Weihnachtsspezialität mit Fest und Umzug

Stets am Samstag vor dem zweiten Adventssonntag feiert Dresden seine bekannte Weihnachtsspezialität: den Stollen. Die Mitglieder des „Schutzverbandes Dresdner Stollen“ und mit ihnen Zehntausende begeisterte Dresdner, aber auch zahllose Gäste aus dem In- und Ausland, begehen das Dresdner Stollenfest. Gefeierte wird der Stollen mit einem großen Festumzug, bei dem die jahrhundertealte Backtradition in der Stadt und das dahinterstehende Handwerk lebendig werden.

Die kulinarische Festivität nimmt Bezug auf eine historische Begebenheit. Im Juni 1730 ließ Kurfürst Friedrich August I., genannt der Starke, der wohl bekannteste sächsische Monarch, den Dresdner Bäckermeister Johann Andreas Zacharias einen Riesenstollen backen. Um militärische Stärke, vor allem aber um Macht und Prunk zu präsentieren, wurde mit großem Aufwand ein riesiger Backofen aufgemauert.

Acht Pferde zogen den immerhin rund 1800 Kilogramm schweren, sieben Meter langen und acht Meter breiten Riesenstollen aus dem Ofen und transportierten die Köstlichkeit zum königlichen Schloss. Auch das 1,60 Meter lange Messer zum Anschnitt musste eigens angefertigt werden. Der Dresdner Stollen-Rekord aus Barock-Zeiten hielt mehr als 260 Jahre lang: bis zum Tag der 300. Wiederkehr der Thronbesteigung Augusts des Starken am 27. April 1994.

Dann stellten die Dresdner Bäckermeister erneut einen tonnen-

schweren Riesenstollen her. Sogar mehr als 2000 Kilogramm Gewicht hatte der Koloss diesmal, eine Länge von etwa vier Metern, er war 1,65 Meter breit und 70 Zentimeter hoch. Nach einem Umzug wurde das Backwerk auf dem Striezelmarkt in 4000 Portionen verkauft. Damit schaffte das engagierte Team aus Stollenbäckern zugleich einen Eintrag ins Guinnessbuch der Rekorde.

Für einen guten Zweck

Ein beeindruckendes kulinarisches Produkt war entstanden, aber auch ein touristisches Ereignis, das

gleich beibehalten wurde: Mittlerweile wird jedes Jahr das Stollenfest gefeiert – geradezu ein Highlight im vorweihnachtlichen Dresden. Die Mitglieder des „Schutzverbandes Dresdner Stollen“ backen vorab einen Riesenstollen. Nach einem Umzug durch die Innenstadt, begleitet von Hunderten stolzer Stollenbäcker, wird das kolossale Backwerk auf dem Striezelmarkt angeschnitten und für einen guten Zweck verkauft.

Vom Feinsten sollten die Zutaten des Stollens natürlich sein. Denn dass ein Backergebnis niemals besser sein kann als die Zutaten es zulassen, das wussten schon die sächsischen

Kurfürsten des 15. Jahrhunderts. Da es während der adventlichen Fastenzeit verboten war, Butter zu verwenden, hätte man auf Rübenöl zurückgreifen müssen. Was tun? Die kurfürstlichen Brüder Ernst und Albrecht wandten sich 1470 an

den Papst, um für ihr Land eine Änderung der Fastengesetze zu erbitten – mit Erfolg.

Mittlerweile sind die Zutaten des Dresdner Stollens klar definiert. Rosinen, Butter, süße und bittere Mandeln, Orangetat, Zitronat, Mehl, Wasser und Hefe müssen Bestandteile des Backwerks sein – so ist es überliefert. Zudem darf ein Stollen nur dann als Dresdner Stollen bezeichnet werden, wenn er tatsächlich im Großraum Dresden hergestellt wurde und bestimmte, qualitativ hochwertige Zutaten enthält.

Lebendige Geschichte

All diese historischen Hintergründe sind auf dem Dresdner Stollenfest zu erfahren. Den vielen Zuschauern begegnet bei dem barocken Treiben in der Dresdner Altstadt die eine oder andere historische (Stollen-)Persönlichkeit: angefangen vom historischen Bäckermeister Zacharias bis hin zu Kurfürst August dem Starken. Sie alle sind beim Dresdner Stollenfest als Schauspieler in historischen Kostümen dabei und begeistern die Zuschauer mit historischen Anekdoten aus der Stollenvergangenheit.

Vor allem aber wird das geehrte Backwerk selbst überall in der Stadt in klein und groß in Szene gesetzt – und natürlich verkauft. Vom tonnenschweren Riesenstollen kann man sich dann auf dem Dresdner Striezelmarkt im wahrsten Sinne des Wortes von den Stollenbäckern eine Scheibe abschneiden lassen. Ein ganz besonderer vorweihnachtlicher Genuss!

Irene Krauß



◀ Das Schauspiel gehört zum Fest: Bäckermeister Johann Andreas Zacharias im Zwiegespräch mit Kurfürst August dem Starken von Sachsen.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



LEGO Großes Kreatives Bauset 11030

- 1.000 Steine in 10 leuchtenden Farben
- Magazin mit vielen Bauanleitungen und Bauideen
- digitale Version der Bauanleitung verfügbar
- ab 5 Jahren

Art.-Nr. 100745



Digitales Radio XORO DAB 142

- Empfang von digitalen Radiosendern
- Empfang von FM Radio möglich
- Bluetooth
- Alarm mit Schlummerfunktion und Einschlaf-timer
- Betrieb mit Netzteil oder für unterwegs mit Batterie

Art.-Nr. 100603

ELEON GOURMET Griechisches Genusspaket

- Orangenblütenhonig
- Mandarinenmarmelade
- Tomaten-Feta-Sauce
- Balsamicoessig mit kretischem Thymianhonig
- Natives Olivenöl mit Basilikum
- Delta Bio-Olivenöl

Art.-Nr. 100613



WHEEL BEE Fahrradrucksack Stelvio

- Volumen: 18 l
- Abmessungen: 46 x 32 x 20 cm
- LED Licht: 3 Einstellungen
- 6 Fächer
- Regencover für Rucksack enthalten

Art.-Nr. 100645



AMERICAN TOURISTER Urban Groove 25 Rucksack

- Material: rPET Polyester aus recycelten PET Flaschen
- Ergonomische und gepolsterte Rückenteile
- Abmessungen: 42,5 x 30,5 x 21 cm
- Volumen: 20,5 l
- Extrem leicht (0,6 kg)
- gepolstertes Laptopfach für 15,6" Laptops

Art.-Nr. 100730



HERBALIND Zirbenkissen

- 2 Zirbenkissen
- Kissen 1: 25 x 25 cm
- Kissen 2: 40 x 40 cm
- Naturprodukt
- Wasch- und nachfüllbar
- Handmade in Germany
- Inklusionsbetrieb

Art.-Nr. 100558

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Zur Abwicklung und zum Versand der Prämie werden die Adressdaten des Vermittlers an die Fa. ERAC Aktionsartikel Vertrieb GmbH, 86415 Mering, übermittelt. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

www.katholische-sonntagszeitung.de

Ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg · Tel. 0821/50242-53

Ich habe den neuen Leser vermittelt

Als Dank erhalte ich das Geschenk mit der Artikel-Nr. Artikelbezeichnung: _____

Vorname _____ Name _____ Straße/Hausnummer _____ PLZ/Ort _____

Ich bin der neue Leser

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname _____

Name _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

E-Mail/Tel.-Nr. (für Rückfragen) _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung jährlich halbjährlich vierteljährlich

D | E | _____

IBAN

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 99,60.

X

Datum

Unterschrift

Ja, ich möchte den wöchentlichen Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen!

46 Es wurde still in der Gaststube, als der alte Mitterer und der Jakob hereinkamen.

Der Bauer stampfte an seinem Gehstecken aufgerichtet wie ein Junger in die Stube, sah sich um, als hätte er seinen großen Tag und eben alle Misshelligkeiten überwunden.

Der Jakob blinzelte dem Egerer Hans belustigt zu, begrüßte die Marie mit einem Händedruck und meinte lachend: „Ist also alles gut hinausgegangen.“ Am Tisch führten in der Folge der Hans und der Jakob die Unterhaltung und wandten sich dabei mehr an die Marie als an den Wirt und den Mitterer. Dieser saß stillvergnügt dabei und wischte sich nach jedem Trunk umständlich den Mund.

Er war heute in so guter Stimmung, dass er den Ärger wegen dem alten Zizler Sepp vergaß und, da dieser ohne Bier war, dem Wirt sagte, der Sepp könne heute eine Maß Bier auf den Mitterer trinken. Der Zizler Sepp schüttelte den Kopf, und der Wirt bemerkte hämisch: „Kannst dir das Geld sparen, Mitterer. Seit dem Brand trinkt der Sepp keinen Tropfen Alkohol mehr. Dem ist wahrscheinlich ein Schluck Spritzenwasser in die Gurgel gekommen, und seither schmeckt ihm das Bier nimmer.“

Der tückische Blick, mit dem der Zizler den Spott quittierte, gab dem Mitterer zu denken. Hatte sich da eine Feindschaft angesponnen? War der Wirt erbost darüber, dass der Zizler seine Rentenpfennige nicht mehr in Bier umsetzte? Wenn das so war, dann würde der Alte die längste Zeit ein Unterkommen beim Wirt gehabt haben.

Der Wirt aber bröselte und frozelte weiter: „Na, Sepp, wo willst denn jetzt dein Geld hintun? Tragst es auf die Sparkasse? Zum Essen und zum Wohnen brauchst du ja nix, das hast du eh alles von mir.“ „Du erbst es net!“, keifte der Alte mit hoher fiselnder Stimme.

Der Mitterer Anton kam und begrüßte freudig seinen Bruder und den Egerer Hans, und die Unterhaltung war nun wieder bei den jungen Leuten. Dabei machte der Egerer der Wirtsmarie den Hof, erzählte von seinem schönen Hof unweit der Donau, und der Jakob lobte ihn auch und stellte ihn heraus als einen großen fortschrittlichen Bauern.

So ging es in den Abend hinein, und es kamen der Obermeier, der junge Dangel und andere aus dem Dorf, begrüßten den Jakob und versicherten, dass sie es ja nie geglaubt und in ihm nie einen Brandstifter gesehen hätten. Bedächtig und zufrieden trank der alte Mitterer sein Bier, und fast war es wieder wie in alten Zeiten, da man sich an den



Der alte Mitterer ist überrascht, als plötzlich sein Sohn Jakob zur Türe hereinkommt. Nach einem ausführlichen Gespräch sind endlich alle Missverständnisse und Verdächtigungen vom Tisch – und der alte Bauer blüht regelrecht auf. Zusammen mit dem Jakl macht er sich auf den Weg zum Wirt. Alle sollen sehen und hören, dass sein Sohn unschuldig ist und keine Minute im Gefängnis saß.

Sonntagabenden beim Wirt zu einem gemütlichen dörflichen Plausch traf.

Unentwegt hockte der Zizler bei der Türe, und es war nicht zu erkennen, ob er schlief oder zuhörte. Sie ließen ihn in Ruhe. Sein Quantum Bier schien sich aber nun der Wirt zugemessen zu haben, und je betrunken er wurde, desto mehr gab er zu erkennen, dass er es auf den alten Mitterer abgesehen hatte. Und dann fing er an, ihm zuzusetzen: „Gib mir halt die Hangwiese droben beim Birkenberg! Machen wir einen Handel! Kannst doch das Geld brauchen, wo du jetzt mitten im Bauen bist!“

Der Mitterer überhörte es und gab auch keine Antwort, bis es dem Wirt zu dumm wurde und er sich höhnisch an den Jakob wandte: „Na? Was macht der Hotelbau?“ „Wird nix“, beruhigte der Jakob ihn und wandte sich wieder den anderen zu. Aber einmal im Zuge, ließ der Betrunkene nicht mehr locker. Prahlend redete er fort, wenngleich niemand ihm mehr zuhörte.

Er wollte es sowieso niemandem geraten haben, ihm im Dorf eine Konkurrenz zu machen. Wenn jemand ein Hotel baue, dann sei das der Hagerwirt! Dann stieß er den jungen Dangel grob an und grinste: „Ich weiß mir ein Haus, das brauch ich bloß umzubauen. Das Haus gehört mir eh schon, und ich brauch es nur zu nehmen.“

Der junge Dangel wurde bleich, zahlte und verließ die Gesellschaft. Es war ohnedies schon spät genug geworden, und nun war auch die Unterhaltung durch den betrunke-

nen und aufsässigen Wirt gestört. Wenn auch die Marie die Wirtin aus der Küche herbeiholte und diese den schwankenden Gemahl mit kräftigen Armen und wenig Worten aus dem Lokal zerrte, so machten sich doch alle auf den Heimweg. Der Platz an der Türe war leer und der alte Zizler verschwunden, ohne dass es aufgefallen war.

„Seit wann sauft denn dein Vater sich solche Räusch an?“, krittelte der Mitterer. Und die Marie antwortete: „In der letzten Zeit oft. Ich weiß net, was er auf einmal hat. Früher hat er den ganzen Tag oft keine einzige Maß getrunken.“

Sie verabschiedeten sich. Der Obermeier schloss sich den drei Mitterern an, und nur der Egerer Hans blieb zurück, weil er wieder im Wirtshaus übernachten wollte. Er saß noch eine Weile bei der Marie am Ofentisch, und sie duldete es, dass er ihre Hand hielt und ihr schöne Worte sagte.

Die Beine angezogen, völlig bekleidet und frierend unter der leichten Zudecke steckend, kauerte der Zizler Sepp in der brüchigen Bettstatt. Die kleine Kammer an der Rückseite des Wirtshauses, von der die Türe direkt auf die hölzerne Altane hinausführte, war gerade groß genug, das Bett, einen Tisch und einen Stuhl aufzunehmen. Durch einen handbreiten Spalt, um den die Türe zu kurz war, strömte die Kälte ungehindert in den Raum.

Die Kerze auf dem Tisch, deren Flamme sich bei jedem Luftzug duckte, beleuchtete die ärmliche Einrichtung. Die Wände waren seit

vielen Jahren nicht mehr gekalkt. Von dem kaltblauen Anstrich waren nur mehr Reste vorhanden.

Pferdekummet und Ketten, Sensen und Rechen hingen überall. Alles war dürrig und dunkel, verrußt von dem Ofen, der nicht mehr beheizbar war, und den der Wirt nicht richten lassen wollte. Nebenan, nur durch eine dünne Wand getrennt, schnarchte der Knecht.

Sich in das raschelnde Stroh eingrabend und die Zudecke bis an das Kinn ziehend, starrte der Alte in das Dämmern des Türspalts. Sein hastiger Atem stieß wie ein Rauch in den Kerzenschein. Murrend und plappernd, einmal leise, dann wieder halblaut, flüsterte er vor sich hin: „Dürsten tät mich, so viel dürsten, oh, ist das hart! Hätt doch das Bier vom Mitterer nehmen sollen, hätt mich ja nix gekostet. – Nein, vom Mitterer nehme ich nix, und ich trinke nix mehr! Nein, der Zizler Sepp trinkt nix mehr.“

Bald werde ich ins Grab kommen. Da möcht ich nüchtern sein, damit ich eine gescheite Antwort geben kann, wenn man mich fragt. Alle werde ich anklagen drüben, alle, die mir hätten helfen können und es net getan haben! Hat mir dieser Bauernwirt etwa geholfen? Net einmal einheizen kann ich mir! Ist das ein Christenmensch? Mein Geld wollt er haben, und genommen hat er mich, damit ich keinen Pfennig zu einem andern Wirt trage ... und jetzt passt es nimmer, weil ich das Geld behalte – das Restlein, das ich noch lebe, werde ich dem Teufel eins auswischen, der soll mich net haben.

Ein Süffling bin ich gewesen, jawohl, ein armer Hund, der sich selber net hat helfen können und es zu nix gebracht hat. Der Zizler Sepp kann aber einmal auch anders. Die Rosl! Hab ich die Rosl ins Gefängnis gebracht? Ich net! Alle haben sie zusammengeholfen, und deswegen steh ich wieder zur Rosl. Den Advokaten werd ich bezahlen und, bis sie net wieder heraußen ist, keinen Tropfen Bier mehr trinken. – Oder wenn ich hingehe und sage, dass ich angezündet hätte? Dann müsste man sie freilassen, und für mich wär es im Gefängnis eh besser. Dort wär es warm und das Essen hätt ich auch. Nein, das tu ich net, muss sich auch so herausstellen – alles!“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Wege aus der Schuldenfalle

Über die Angst, verurteilt zu werden – und wie Beratungsstellen helfen können

Sofort-Online-Kredite, ein neues Handy auf Ratenzahlung und Gönn-dir-was-Versprechen führen leicht zu Überschuldung. Der Weg heraus kann schwer sein. Dazu kommt oft Scham. Hilfe bieten die Caritas-Schuldnerberater.

Irgendwann kommen Susanne Müller die Tränen. Sie fischt ein Taschentuch aus der Box der Schuldnerberaterin. Eineinhalb Stunden lang legt Müller detailliert ihre finanzielle Lage offen, Fixkosten, Ausgaben, Einkommen, Unterhalt für ihre beiden Kinder. Sie erzählt, warum sie vor zehn Jahren einen Kredit aufnahm. Dass sie den Betrag mehrfach aufgestockt habe, wenn das Geld nicht reichte. Von mehreren Umschuldungen auf Anraten der Bank. Inzwischen schnürt der Kredit sie in ein enges Korsett. Sie zahle vor allem die hohen Zinsen, der Schuldenberg selbst schrumpfe nicht. In manchen Monaten habe sie schon am 3. kein Geld mehr und müsse zwei Wochen lang mit 40 Euro auskommen, erzählt sie.

Eine Alpträumvorstellung

Eine Privatinsolvenz könnte ihr langfristig helfen, schuldenfrei zu leben. Doch von einem Insolvenzverfahren würde Müllers Arbeitgeber erfahren und auch ihre Vermieter, erklärt Juristin Anika Wegner von der Caritas-Schuldnerberatung in Trier. Für Müller eine Alpträumvorstellung, die sie weinen lässt. „Ich will das Gesicht wahren“, sagt sie. Dass sie das Gefühl habe, versagt zu haben. Sie sitzt leicht zusammengesunken auf dem Stuhl, die Arme vor der Brust verschränkt.

Müller ist knapp 40, ordentlich gekleidet mit Jeans, Turnschuhen und Pulli; sie arbeitet im öffentlichen Dienst, zahlt ihre Miete pünktlich. Um sie vor ihren Freunden und Kollegen nicht bloßzustellen, heißt sie in diesem Text anders. Denn von ihren Sorgen weiß in ihrem persönlichen Umfeld kaum jemand.

Wegner wirft in der Beratung mit Müller einen sachlichen Blick auf ihre Finanzlage. Die Expertin berechnet, wie viel von Müllers Einkommen nach Abzug aller Kosten übrigbleibt. Und rechnet vor, dass sie der Bank aufgrund der Zinsen nicht wie angenommen 36 000, sondern rund 56 000 Euro schuldet. Die Beraterin spricht Handlungs-



▲ Eine Beraterin der Schuldnerberatung von Caritas und Diakonie in Bonn im Gespräch mit einer jungen Frau.

Foto: KNA

möglichkeiten an, fragt nach Zielen, stellt Vor- und Nachteile eines Insolvenzverfahrens vor und versucht, die Angst davor zu nehmen.

Bei einem Insolvenzverfahren geht drei Jahre lang ein festgelegter Teil des Einkommens an einen Insolvenzverwalter. Danach können Betroffene neu starten. Knapp 100 000 Privatinsolvenzen gab es zuletzt pro Jahr in Deutschland.

Hauptgründe für eine Überschuldung sind laut Statistischem Bundesamt Arbeitslosigkeit, Krankheit, „unwirtschaftliche Haushaltsführung“ und eine Trennung. Die Statistik berücksichtigt Angaben von Schuldnerberatungsstellen und dort beratenen Personen. 2022 hatte ein Überschuldeter im Durchschnitt 30 940 Euro Schulden – bei einem Monatseinkommen von durchschnittlich 1189 Euro.

Zunahme zu erwarten

Laut dem Schuldneratlas von Creditreform waren zuletzt mit 5,65 Millionen Bürger so wenige Menschen in Deutschland überschuldet wie lange nicht. Die Zahl sei aber trügerisch, denn aufgrund neuer Datenschutz-Vorgaben würden Insolvenzverfahren nun deutlich früher aus der Datenbank gelöscht. Ohne die Änderung wäre die Zahl in diesem erstmals seit 2019 gestiegen, um etwa 17 000 Fälle. Die Au-

toren rechnen zudem damit, „dass die Überschuldungsgefährdung für viele Verbraucher in den nächsten Monaten deutlich zunehmen wird“. Grund sei die Wirtschaftslage mit steigenden Kosten für Energie, Leben, Wohnen und mitunter drohender Arbeitslosigkeit, heißt es im Schuldneratlas 2023.

„Die Rücklagen vieler Menschen sind aufgebraucht“, beobachtet Caritas-Beraterin Wegner. Sie spricht von einer Kette von Krisen: Corona-Pandemie, Flut in Rheinland-Pfalz, Ukraine-Krieg, Inflation. Vor allem Menschen mit niedrigem Einkommen könnten nichts zurücklegen.

In der Beratung sitzen Menschen mit allen Bildungsabschlüssen, auch Gutverdiener. Die Zahl junger Menschen bis 25 Jahre nehme zu, sagt Wegner. Dort führten oft Handyverträge oder eine Familiengründung zu Schulden. Zuletzt kamen mehrere Studenten mit Kredit bei der staats-eigenen Bank KfW, die die Zinsen zuletzt drastisch auf neun Prozent erhöhte. Ein Student entrüstet sich in der Beratung: „Es kann doch nicht sein, dass ich wegen einem Studienkredit in die Schuldenfalle getrieben werde.“ Seinen Kredit von 24 000 Euro will er nun schnellstmöglich zurückzahlen – und sucht nach lukrativen Nebenjobs.

Wegner und ihre Kollegen kennen viele unschöne Geschichten.

Partner, die gedrängt wurden, einen Kredit mit zu unterschreiben, und am Ende alleine mit Schulden und Kindern dastanden. Ein Pastor, der Betrügern in Rumänien aufsaß. Ein Mann, der einem flüchtigen Bekannten umfängliche Vollmachten erteilte. Familien, denen der Strom abgedreht wurde. Menschen, die sich Monat für Monat am Existenzminimum entlanghangeln. Personen, die über ihre Verhältnisse leben. Andere, die nie gelernt haben, mit Geld hauszuhalten. Viele, die schnell Kredite bekamen und jetzt die hohen Zinsen nicht bedienen können.

Langfristig schuldenfrei

Juristin Wegner betont: „Wir legen großen Wert darauf, mit den Klienten einen Plan zu entwickeln, damit sie langfristig schuldenfrei leben.“ In vielen Fällen gelinge das auch. Wer dennoch wieder in Verschuldung gerät, kann frühestens nach elf Jahren erneut Insolvenz beantragen.

Müller sagt, sie möchte „aus dem Schlamassel herauskommen“ und von ihrem Gehalt gut leben können. Dennoch fürchtet sie sich vor den Folgen eines Insolvenzverfahrens, will darüber nachdenken. Ihr Wunsch ist es, die „große Last auf den Schultern“ loszuwerden.

Anna Fries/KNA

Einstimmung auf Weihnachten

Liebgewonnene Tradition: Warum viele Menschen so gerne Plätzchen backen

Manche machen es allein, andere treffen sich mit Freunden und Familie. So oder so ist das Plätzchenbacken im Advent für viele ein liebgewonnenes Ritual.

Vanillekipferl, Spritzgebäck, Zimtsterne – seit Wochen überbieten sich Zeitschriften wieder mit Rezeptideen für die Weihnachtsbäckerei. Vielen läuft schon bei dem Gedanken an diese Leckereien das Wasser im Mund zusammen. Und wenn dann erst der Duft von Frischgebackenem die Wohnung erfüllt, muss die Plätzchendose gut versteckt werden. Kein Wunder, dass das Backen zur Einstimmung auf die Weihnachtszeit oft dazugehört.

„Plätzchenduft erinnert viele an ihre Kindheit, man kann ihm kaum widerstehen“, sagt die Bonner Brauchtumsforscherin Gabriele Dafft. Schließlich sei der Geruchssinn stark mit Gefühlen wie Geborgenheit gekoppelt.

Mit Kind und Kegel

Auch Christiane Schlie taucht gerne in diese Welt ein. Lebkuchen, Dominosteine, Spitzbuben und Früchtebrot sind bei der Frankfurter Ärztin in jedem Jahr ein Muss. Meist um das erste Adventswochenende trifft sich die 52-Jährige mit ihren Lieben, um zwölf bis 15 Sorten zu backen. „Seit bestimmt 45 Jahren gibt es dieses Backwochenende mit Kind und Kegel“, sagt Schlie. Früher habe sie sich dazu mit ihren drei Geschwistern, ihrer Mutter und Tante getroffen. In diesem Jahr backt sie mit ihren Nichten und Neffen und ihrer 84-jährigen Mutter.

Von ihr hat sie diese Tradition übernommen. „Wir sind ein eingespieltes Team – jeder weiß, wie es funktioniert.“ An dem Wochenende entstehen so in Teamarbeit rund 1500 Plätzchen.

Auch wenn das adventliche Backen bei Schlies und anderen Familien eine lange Tradition hat – Weihnachtsplätzchen sind eine eher junge Erfindung, weiß die Bonner Brauchtumsforscherin Gabriele Dafft. Schließlich müssten dafür erst einmal andere Bedürfnisse gedeckt sein: „Man muss dafür ausreichend Nahrungsmittel, Muße und andere Ressourcen zur Verfügung haben.“ Plätzchenbacken sei „eine Luxusbeschäftigung“, sagt sie.

Der Trend zur weihnachtlichen Plätzchenbäckerei habe sich erst ab den 1950er Jahren entwickelt, „als



▲ Früh übt sich: Viele Kinder sind mit Begeisterung dabei, wenn sie beim Plätzchenbacken helfen dürfen.

Fotos: KNA

Backzutaten und weihnachtliche Gewürze für alle erschwinglich wurden“. Dazu habe auch ein bekanntes deutsches Familienunternehmen beigetragen, das Plätzchenbacken mit Zutaten und Rezeptheften beworben habe.

Rund 30 Plätzchenrezepte hat Schlie über die Jahre ausprobiert. Einige, wie die von Anisplätzchen und Lebkuchen, stammen noch von ihrer Oma, die diese handschriftlich in einem Notizbuch – „ein Familienschatz“ – festgehalten hat. Neuere Backanleitungen sammelt die Frankfurterin in einem Ringbuch, mit samt Anmerkungen am Rand.

„Wir sind immer am Optimieren, ergänzen Zutaten, wandeln Mengen ab“, verrät die passionierte Bäckerin. Und damit es nicht langweilig wird, lässt sie sich auch öfter auf neue Kreationen ein. „Ich muss immer was ausprobieren.“



▲ Brauchtumsforscherin Gabriele Dafft sagt: „Plätzchenbacken ist eine Luxusbeschäftigung“.

Zum Optimieren gehört für sie auch der kritische Blick auf den bunten Teller. Was dort am längsten liegenbleibt, muss sich einer weiteren Geschmackskontrolle unterziehen. Beim nächsten Mal mehr Nüsse nehmen oder weniger Zucker, Vollkorn- statt Weißmehl? „Florentiner haben wir schon oft abgewandelt und den Spitzbubenteig immer weiter verbessert.“

Ein Rätsel ist Schlie und ihrer Familie, warum das Backergebnis nicht immer gleich ist, obwohl exakt die gleichen Zutaten und Mengen wie in den Vorjahren verwendet wurden. Ihr Lebkuchen beispielsweise schmecke jedes Jahr anders. „Aber wir experimentieren auch immer wieder mit kleinen Variationen und unterschiedlichen Verzierungen, was das Ganze nett macht.“

„Spiegel seiner Zeit“

In den vergangenen 50 Jahren ist die Weihnachtsbäckerei ausgefallener geworden, beobachtet Dafft, die zum Thema Alltagskultur forscht. Neben den traditionellen Gebäcksorten seien in den 1970er Jahren exotischere Formen und Gewürze hinzugekommen. „Momentan sind Rezepte mit Cranberries und anderen Zutaten im Trend, die als ‚Superfood‘ gelten.“ Für Dafft ist Weihnachtsgebäck damit immer auch „ein Spiegel seiner Zeit“.

Auch die Frankfurter Ärztin Schlie hat schon mit Cranberries gebacken, kommt aber meist wieder zu den klassischen Rezepten zurück

– mit Datteln, Feigen, Nüssen, Rosinen. Tradition gilt bei ihr nicht nur bei vielen Rezepten, sondern auch bei der Herstellung.

„Meine Mutter knackt die an ihrem Walnusbaum gesammelten Nüsse selbst, sie werden wie vor 40 Jahren mit unserer alten Maschine gemahlen.“ Der Teig entsteht meist ohne Rührgerät, „ich brauche das Gefühl in der Hand“, verrät Schlie. Die Masse knete sie mit Liebe und bringe sie in „uralten Ausstechformen“ in Form. Selbst bei 1500 Plätzchen gehe es nicht um Massenproduktion. Jede einzelne Leckerei in der Hand gehabt und selbst verziert zu haben, gebe einfach ein gutes Gefühl.

Das bestätigt Brauchtumsforscherin Dafft. „Weihnachtsplätzchen zu backen ist weit mehr als Nahrungszubereitung.“ Schließlich verkörperten sie auch Gemütlichkeit in der Adventszeit. Diese werde trotz aller Hektik und Erledigungen noch als besinnliche Zeit wahrgenommen. „Beim Plätzchenbacken kann man gut runterkommen. Und das Ergebnis wird oft auch gerne verschenkt.“

So auch bei Christiane Schlie und ihrer Familie. Nicht nur Freunde und Nachbarn dürfen sich über Kostproben freuen. Weiter entfernt lebende Freunde werden vor Weihnachten mit Plätzchen-Päckchen beglückt. Auch hunderte Kilometer von Frankfurt entfernt werden diese Zeichen gebackener Liebe und Verbundenheit begeistert aufgenommen. Angelika Prauß/KNA

Feines Apfelbrot

Zutaten:

800 g geraspelte Äpfel
 500 g Mehl
 200 g brauner Zucker oder Honig
 200 g Rosinen
 200 g ganze Haselnüsse
 (oder gemischt mit Walnüssen und Mandeln)
 100 g getrocknete Aprikosen, klein geschnitten
 50 g Zitronat, zerkleinert
 3 EL Rum (alternativ Apfelsaft)
 1 EL Kakaopulver
 1 1/2 Pck. Backpulver
 1/2 TL Natron
 etwas Salz
 1/2 Pck. Lebkuchengewürz
 1/2 TL Zimt
 1 Msp. Nelken, gemahlen
 1 Msp. Anis, gemahlen
 1 Msp. Kardamom

Zubereitung:

Die Äpfel mit dem Rum einige Stunden durchziehen lassen. Das Mehl mit dem Backpulver mischen und mit den restlichen Zutaten vermengen. Den Teig in zwei gefettete Kastenformen füllen und bei 175° C etwa 70 Minuten backen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
 Margarethe Strobl, 86381 Krumbach

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
 Bitte geben Sie dafür Ihre Kontoverbindung an.
 Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
 Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Nur in Maßen verzehren

Paranüsse: Kinder und Schwangere sollten ganz verzichten

Kinder, Schwangere und stillende Mütter sollten nach Angaben des Bundesamtes für Strahlenschutz (BfS) Paranüsse möglichst meiden. Diese könnten ungewöhnlich hohe Mengen an radioaktivem Radium enthalten, teilte die Behörde in Salzgitter mit.

Im Gegensatz etwa zu heimischen Nussarten, könnten Paranussbäume die Substanz mit ihren Wurzeln aufnehmen und bis in die Nüsse transportieren. Die Bäume wachsen in den tropischen Regenwäldern Südamerikas, deren Böden zum Teil große Mengen an Radium enthalten.



Für Erwachsene sei es unbedenklich, Paranüsse in Maßen zu verzehren, sagte BfS-Präsidentin Inge Paulini. Bei Kindern könne die gleiche Menge an Paranüssen allerdings zu einer deutlich höheren Strahlendosis führen als bei Erwachsenen.

Das liege nicht nur daran, dass sich der menschliche Körper und sein Stoffwechsel mit dem Lebensalter ändern. Radium lagere sich wie Kalzium in Zähne und Knochen ein, und die seien bei Kindern noch im Aufbau. Ungeborene Kinder und Säuglinge könnten den radioaktiven Stoff über Plazenta und Muttermilch aufnehmen, erläuterte Paulini. *epd*

BUCHTIPP FÜR GROSS UND KLEIN

Altes Wissen neu entdeckt

Handbuch gibt einen Einblick in das Leben der Urgroßeltern

Wie war das Leben, bevor es das Internet gab? Das neue „Handbuch der vergessenen Fertigkeiten“ erklärt, was die Urgroßeltern noch wussten – und wie sie sich ohne Elektronik die Zeit vertrieben.

Wer heute ein Loch in der Socke hat, wirft sie kurzerhand in den Müll. Oma hätte das niemals gemacht: Da wurde jedes Loch im Strumpf fein säuberlich mit einer besonderen Webtechnik gestopft – eine Fertigkeit, die heute nur noch selten beherrscht wird.

In dem neuen Buch steht altes Wissen wie dieses im Mittelpunkt. Es richtet sich an Kinder ab sieben Jahren und ausdrücklich auch an Erwachsene. Das „Handbuch der vergessenen Fertigkeiten“ will zeigen, wie sich die Menschen früher die Zeit vertrieben und aus Kostengründen und Ressourcenmangel das Thema Nachhaltigkeit automatisch immer mitgedacht wurde.

Kochen, nähen, basteln

Die Britinnen Elaine Batiste und Natalie Crowley haben sich dieses Themas angenommen und ein Buch veröffentlicht, das nun auch in deutscher Übersetzung erschienen ist. Näh-Bloggerin Batiste und Lehrerin Crowley haben Wissen zusammengetragen, das den Menschen früher den Alltag erleichterte und außerdem die Zeit vertrieb.

Die Tipps werden historisch eingeordnet und mit leicht verständlichen Schritt-für-Schritt-Anleitungen zum Selbermachen ergänzt. Es geht um Kochen, Nähen, Basteln, sich draußen Zurechtfinden oder einfach nur Spielen.

Ein Buch, das im Sinne des Umweltschutzes auch ins 21. Jahrhundert passt und statt passiver Bildschirmnutzung auf die eigene Produktivität setzt – sei es beim Knoten knüpfen, Lagerfeuer machen, Kompass benutzen, Platten flicken, Färben mit Naturmaterialien, Omelette backen oder Kräuter trocknen.

„Handys, das Internet und Videospiele gab es noch nicht, langweilig wurde es der Generation heutiger Urgroßeltern dennoch nicht. Sie wussten, wie man aus wenigen Dingen leicht etwas basteln, nähen oder

kochen kann“, schreiben die Autorinnen. „Etwas selbst zu machen hat viele Vorteile: Es ist nachhaltiger, als Dinge neu zu kaufen, und kostet meist nicht viel. Und vor allem macht Handarbeit Spaß.“

Wie etwa das Gemüse einlegen, was Menschen demnach schon seit mehr als 4000 Jahren tun. So schwor Kleopatra auf eingelegtes Gemüse, um gesund und schön zu bleiben, und Seeleute nahmen es mit aufs Schiff, um Krankheiten wie Skorbut vorzubeugen. Laut Handbuch sind fast alle Sorten Obst und Gemüse dafür geeignet.

Wer Patchworkdecken kauft, muss normalerweise viel Geld ausgeben – jedenfalls wenn es sich um fair gehandelte Ware handelt. Das Buch liefert die Anleitung dazu, den bunt gewürfelten Bettüberwurf einfach aus Stoffresten selbst zu machen. Diese „Kunst des Quiltens“ gibt es demnach bereits mindestens seit dem Mittelalter.

Auch die Kunst des Sockenstopfens ist uralte: Im 2. Jahrhundert trugen die Römer die ersten gestrickten Socken. Seitdem beherrschen die Menschen auch diese Fertigkeit. Die Autorinnen empfehlen: „Wenn du eine Socke mit Loch gefunden hast, schmeiß’ sie nicht weg – schnapp’ dir lieber eine Nadel.“

Nina Schmedding/KNA

Information

Das „Handbuch der vergessenen Fertigkeiten“ (ISBN: 978-3-458-64379-1) ist im Insel Verlag erschienen und kostet 24 Euro.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Spendenbeilage von DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V., Würzburg, und Prospekt der Kölner Hochschule für Katholische Theologie, Köln. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Eleanor Roosevelt im November 1949 mit einem Ausdruck der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte auf Englisch.

Vor 75 Jahren

Ein Bollwerk der Humanität

Die Beratungen zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte war begleitet von Kontroversen

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen“, so statuiert es Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR). Als Reaktion auf die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs arbeitete seit Januar 1947 ein UN-Experten-gremium an einer Magna Charta der Rechte und Freiheiten.

An der Spitze der Menschenrechtskommission der UN stand Eleanor Roosevelt, US-Präsidentenwitwe und Diplomatin. Die maßgeblichen Vorarbeiten stammten vom kanadischen Juristen John Peters Humphrey und dem französischen Anwalt René Cassin, im Krieg einer der engsten Mitstreiter von Charles de Gaulle. Cassin orientierte sich an der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, den Errungenschaften der Französischen Revolution und am Code Napoléon, aber auch an der katholischen Soziallehre und der Enzyklika „Rerum Novarum“.

Den Aufbau der Deklaration verglich Cassin mit der Architektur eines altgriechischen Tempels: Das Fundament bilden die Artikel 1 und 2: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und das Verbot der Diskriminierung nach Hautfarbe, Geschlecht, Religion etc. Die begründende Präambel ist mit einer Eingangstreppe vergleichbar. Dann folgen vier Säulen: Auf der ersten kodifizieren die Artikel 3 bis 11 Individualrechte wie das Recht auf Leben oder das Verbot von Sklaverei und Folter. Auf der zweiten garantieren die Artikel 12 bis 17 etwa die persönliche Freiheitsphäre, das Eigentum und das Asylrecht. Die dritte Säule, Artikel 18 bis 21, umfasst politisch-religiöse

Rechte wie die Meinungs-, Versammlungs- und Religionsfreiheit und das allgemeine und gleiche Wahlrecht. Die vierte Säule, Artikel 22-27, wird durch soziale, wirtschaftliche und kulturelle Rechte gebildet, etwa das Recht auf Arbeit, Bildung und gleichen Lohn. Bei den Beratungen in der UN-Kommission kam es zu heftigen Kontroversen. Hinter verschlossenen Türen wurde Eleanor Roosevelt von den Regierungen zu Kompromissen gezwungen: So torpedierten die alten Kolonialmächte alles, was ihren Besitzstand gefährden konnte. Die Konservativen in den USA hielten Cassins Vorstellungen von wirtschaftlicher Gerechtigkeit für verkappten Kommunismus. Die UdSSR wiederum beklagte den Fokus auf westlich-liberale, individuelle Grundrechte.

Die Menschenrechtsexperten mussten die Hoffnung aufgeben, ihrer Deklaration einen völkerrechtlich verbindlichen Charakter zu geben, ähnlich der Entscheidungen des UN-Sicherheitsrats. In Form einer nicht bindenden Resolution der UN-Generalversammlung wurde die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte am 10. Dezember 1948 in Paris verabschiedet, mit 48 Ja-Stimmen, aber acht Enthaltungen (die Ostblockstaaten, Südafrika und Saudi-Arabien). Die Saudis und andere islamische Staaten kritisierten eine angeblich eurozentrische und christlich-jüdische Prägung der AEMR und stellten ihr Menschenrechtskataloge unter dem Vorbehalt der Scharia entgegen. Die AEMR wurde zum Vorbild für die Europäische Menschenrechtskonvention, die rechtlich verbindlichen UN-Vertragswerke des „Zivilpakts“ (ICCPR) und des „Sozialpakts“ (ICESCR) von 1966 und für die EU-Grundrechtecharta.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

9. Dezember Juan Diego

Vor 155 Jahren wurde Fritz Haber († 1934) geboren. Der deutsche Chemiker entwickelte mit Carl Bosch das sogenannte Haber-Bosch-Verfahren, das die Massenproduktion von Stickstoffdünger möglich machte. Im Ersten Weltkrieg entwickelte Haber Giftgas, das Soldaten dauerhaft kampfunfähig machen sollte.

10. Dezember Angelina, Eulalia

„Für die friedliche Beendigung des Apartheidsregimes und die Schaffung der Grundlagen für ein neues, demokratisches Südafrika“ erhielten der südafrikanische Menschenrechtler Nelson Mandela sowie Präsident Frederik de Klerk 1993 den Friedensnobelpreis. Im Jahr darauf wurde Mandela zum ersten schwarzen Präsidenten des Landes gewählt



11. Dezember Damasus I.

Vor 60 Jahren hatte der Film „Winnetou“ (Foto unten) nach dem gleichnamigen Roman von Karl May in den westdeutschen Kinos Premiere. Der überwiegend im ehemaligen Jugoslawien gedrehte Film mit Pierre Brice und Lex Barker in den Hauptrollen wurde von 10,35 Millionen Menschen gesehen.

12. Dezember Ida, Guadalupe

Im hessischen Heppenheim schlossen sich Delegierte liberaler Parteien vor 75 Jahren zur Freien Demokratischen Partei (FDP) zusammen. Erster Vorsitzender wurde Theodor

Heuss. Später war Außenminister Hans-Dietrich Genscher wesentlich an der Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas beteiligt.

13. Dezember Lucia, Ottilie

In der sowjetischen Besatzungszone wurde 1948 die Kinderorganisation „Junge Pioniere“ gegründet, die in der DDR in „Pionierorganisation Ernst Thälmann“ umbenannt wurde. Die Kinder wurden hier sozialistisch erzogen, genossen jedoch auch ein breites Freizeitangebot. Margot Honecker, Ehefrau des DDR-Staatschefs Erich Honecker, war zeitweise Vorsitzende der Organisation. 1989 waren 98 Prozent aller Schulkinder Pioniere.

14. Dezember Johannes vom Kreuz

Der Münchner Weihbischof Johannes Neuhäusler (* 1888) fungierte als Kontaktstelle zwischen Kirche und NS-Staat. Dem Vatikan übermittelte er heimlich Informationen zum Kampf der Nazis gegen die Kirche. Als sein Tun entdeckt wurde, wurde er in Konzentrationslager verbracht. Nach Kriegsende setzte sich der Geistliche – für viele unverständlich – für Kriegsverbrecher ein. Neuhäusler starb vor 50 Jahren.

15. Dezember Christiane

Als Meilenstein des Datenschutzes gilt das Urteil, mit dem das Bundesverfassungsgericht 1983 das Volkszählungsgesetz als verfassungswidrig erklärte. Dieses hatte im Frühjahr eine Befragung der Bevölkerung an der Haustür vorgesehen und für Empörung gesorgt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Winnetou (Pierre Brice, links) kämpft im Wilden Westen für Frieden und Gerechtigkeit. Begleitet wird er meist von Blutsbruder Old Shatterhand (Lex Barker).

SAMSTAG 9.12.

▼ Fernsehen

- 👁️ 18.00 MDR: **Bittersüße Heimat.** Als die meisten Deutschstämmigen 1990 Siebenbürgen verließen, blieb Caroline. Reportage.
- 20.15 Bibel TV: **Christmas Sitters.** Anwältin Nora und Musiker Max müssen sich zusammenraufen, um an Weihnachten auf zwei Kinder aufzupassen, deren Eltern im Ausland festsitzen. Komödie.

▼ Radio

- 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Orte der Weihnacht im Heiligen Land. Von Karl-Heinz Fleckenstein, Nahost-Korrespondent unserer Zeitung.

SONNTAG 10.12.

▼ Fernsehen

- 👁️ 10.00 BR: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Leonhard in Breitengüßbach, Erzbistum Bamberg. Zelebrant: Pfarrer Markus Schürer.
- 👁️ 18.00 ZDF: **Adventskonzert** aus der Dresdner Frauenkirche.
- 👁️ 20.15 Phoenix: **Hüter der heiligen Stätten.** Doku-Reihe über spektakuläre religiöse Wahrzeichen.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Wer am Tag Mozart spielt, wirft nachts keine Fenster ein.“ Ein Musikprojekt und seine Folgen.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum in Berlin. Zelebrant: Msgr. Hansjörg Günther.

MONTAG 11.12.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ZDF: **Zwei Weihnachtsmänner sind einer zu viel.** Kaum verlobt, wartet schon die nächste Herausforderung auf die Patchwork-Eltern Karo und Lasse: das erste Weihnachtsfest. Komödie.
- 👁️ 23.35 ARD: **Trauma „Tripperburg“.** Gewalt gegen Frauen in der DDR.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Claudia Zinggl, Triefenstein. Täglich bis einschließlich Samstag, 16. Dezember.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Schöffen in Deutschland. Beistand im Namen der Demokratie?

DIENSTAG 12.12.

▼ Fernsehen

- 18.00 K-TV: **Heilige Messe** für Lateinamerika mit Papst Franziskus, Rom.
- 👁️ 20.15 ZDF: **Das Milliardenspiel.** Die geheime Welt der Superreichen.
- 👁️ 23.35 ARD: **Echtes Leben.** Bereit für den Ernstfall – ein Pazifist denkt um. Reportage über die freiwillige militärische Grundausbildung.

▼ Radio:

- 20.30 Horeb: **Credo.** Die O-Antiphonen der römischen Adventsliturgie.

MITTWOCH 13.12.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Hoffnung strahlen lassen. Die BR-Sternstunden.
- 20.15 Kabel 1: **Das Tribunal.** 1944: Ein schwarzer Pilot steht im Kriegsgefangenenlager wegen Mordes vor Gericht. Drama.
- 👁️ 23.05 ARD: **Arbeiten, wie ich will.** Bringt „New Work“ uns weiter?

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Leben als Sehnsucht: Zum 750. Todestag des islamischen Mystikers Rumi.
- 21.30 DKultur: **Alte Musik.** Klinget die Erde entlang. Zauber des Glockentons.

DONNERSTAG 14.12.

▼ Fernsehen

- 20.15 RBB: **Das Leuchten der Erinnerung.** Der demente John und seine krebserkrankte Frau Ella machen sich auf eine Wohnmobil-Tour entlang der amerikanischen Ostküste. Tragikomödie.
- 23.40 MDR: **Gloria in excelsis deo.** Festliche Musik zur Weihnachtszeit aus dem Erzgebirge.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Oase der Nächstenliebe in einem zerrissenen Land. 70 Jahre Caritas Baby Hospital in Bethlehem.

FREITAG 15.12.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Abenteuer Weihnachten.** Wenn es nach der achtjährigen Nina geht, feiert ihre dreizehnköpfige Patchwork-Familie gemeinsam. Doch die Erwachsenen sind sich uneins. Komödie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Im Dunkeln spielen. Toni Morrison und die Psychologie des Rassismus.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt

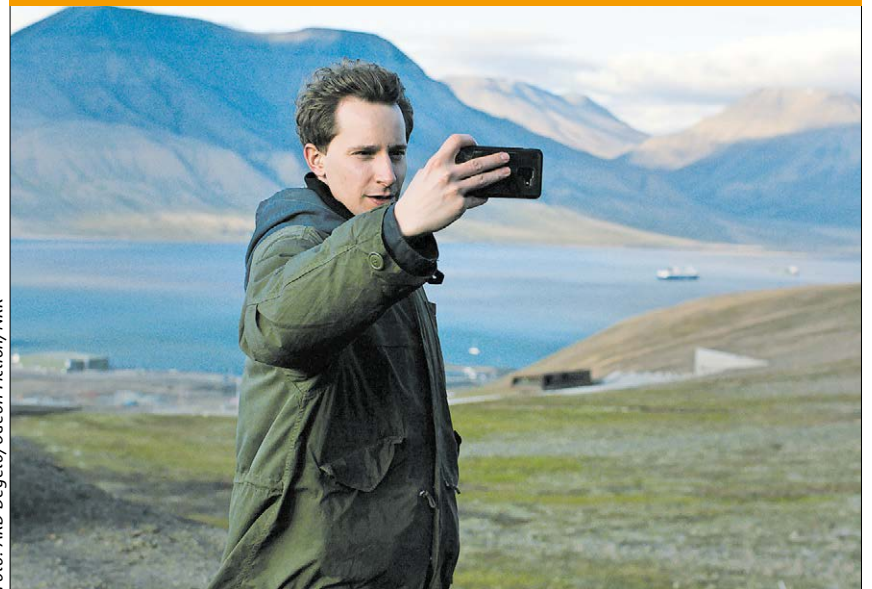


Foto: ARD Degeto/Odeon Fiction/NRK

Spannende Suche auf Spitzbergen

Der Journalist und Umweltaktivist Victor Vegener (Jonathan Berlin) macht Aufnahmen am Svalbard-Saatgutresor in Spitzbergen. Kurz darauf verschwindet er spurlos. In der Thrillerserie „Die Saat – Tödliche Macht“ (ARD, 9.12. ab 20.15 Uhr und 10.12. ab 21.45 Uhr) startet sein Onkel, der desillusionierte Polizeiausbilder Max Grosz, eine dramatische Vermisstensuche. Victor hatte zuletzt über den weltweit agierenden Agrarkonzern BSG recherchiert und wohnt in diesem Zusammenhang versucht, in den Svalbard-Saatgutresor einzubrechen. Widerwillige Unterstützung bei seiner Suche bekommt Max von seiner norwegischen Kollegin Thea Koren.

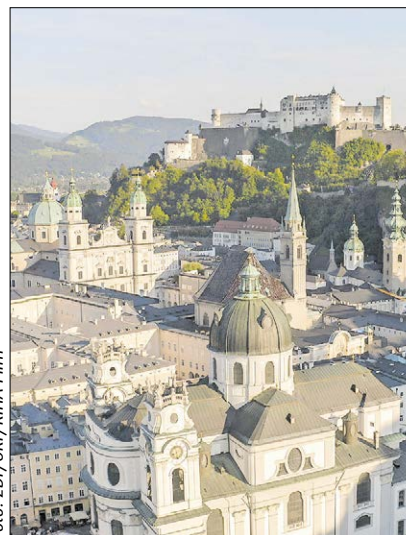


Foto: ZDF/ORE/RHA-Film

Donau, Eisenbahn und barocke Pracht

Spektakuläre Bauwerke, versunkene Kulturen, beeindruckende Natur: Eine dreiteilige Entdeckungsreise führt aus der Luft über Dächer, Seen, Flüsse, Berge und Täler zu „Österreichs Welterbe“ (3sat, 11.12., 20.15 Uhr). Die Donau begründet Wiens Aufstieg zur Residenzstadt. Bis zu den Ufern des Flusses verlief einst das Römische Reich. Schlösser und die Eisenbahn stehen im Mittelpunkt des zweiten Teils. Die dritte Reiseetappe beginnt in Österreichs ältester Welterbestätte: der Altstadt von Salzburg (Foto), wo sich mittelalterliche und barocke Baudenkmäler zu einem einzigartigen Ensemble fügen.

Arte-Themenabend zum Nahost-Konflikt

Noch nie war die israelische Gesellschaft so gespalten wie 2023 und noch nie hat ein Terrorangriff das Land so erschüttert wie die Attacke der Hamas am 7. Oktober. Eine der Fragen, die die israelische Gesellschaft seit Jahrzehnten entzweit, ist der Umgang mit den Palästinensern – eine andere das damit eng verbundene Statut von Jerusalem: „Pulverfass Nahost“ (Arte, 12.12., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Erzählung

Ein Lächeln



Das Zugabteil ist gefüllt bis auf den letzten Platz mit müden Menschen. Gegen die Fenster trommelt der Regen, und an den Scheiben laufen schmutzige Rinnsale unaufhörlich nieder. Die Luft ist dumpf und verbraucht. Ein schläfriges Gespräch über das feuchte Wetter und die Grippe schleppt sich eine Weile dahin und verliert sich dann im Schweigen, das matt und leer ist und doch wieder schwer von Verdrossenheit. Der Regen peitscht gegen die Wagenwand. Ein Kind weint mit dünner, eigensinniger Stimme.

Dann steigt die Frau herein. Eine nicht mehr junge und nicht besonders schöne Frau. Was sie auszeichnet, ist einzig ein Lächeln, ein leises, unaufdringliches Lächeln, das sich in diesem Abteil, in dieser Atmosphäre des Missmuts und der Müdigkeit ausnimmt wie eine seltsame fremde Blüte, die jeden Augenblick verwelken und in sich zusammensinken muss, wie von einem rauen Windstoß getroffen.

Indes hebt sich das eine und andere der trübe gesenkten Augenpaare, hebt sich mühsam aus der Versunkenheit in die Betrachtung der eigenen Last und bleibt nun unversehens hängen in dem lächelnd versonnenen Gesicht der Frau, das sehr ernst ist und doch voll behutsamer, gewinnender Heiterkeit.



Sie hat ein schmales, von Sorge und Schmerzen geprägtes Gesicht, über dem das Haar schon den ersten silbrigen Reif beginnenden Alters trägt. Aber wie eine Landschaft auch im Spätherbst noch die Spuren sommerlicher Schönheit bewahrt, so lebt auf diesem Antlitz der Glanz eines Glücks, das vielleicht schon lange verging, aber doch seine unverwischbare Prägung hinterließ, die Zeichen einer großen Dankbarkeit und Überwindung.

Ein Schulmädchen, das an der Tür lehnt, blass und erschöpft vom langen Stehen, wird von der Frau herbeigewinkt, auf einem schmalen Plätzchen neben ihr noch Platz zu

nehmen, und nach einigem Zögern und Genieren lachen in dem frostigen Abteil auf einmal schon zwei.

Der hagere alte Mann neben der Tür, der unentwegt verbissenen Blickes seine kalte Tabakspfeife zwischen den rissigen Fingern drehte, greift plötzlich in seine Tasche, zieht einen Apfel heraus, betrachtet ihn eine Weile unschlüssig und reicht ihn dann hastig, als fürchte er, es könne ihn reuen, dem kleinen Mädchen hinüber.

Zweimal Lächeln und ein roter runder Apfel: Sie lassen sich schlecht addieren, doch hier gelingt es. In dem Abteil mit den regenverschmierten Scheiben, mit den mür-

rischen müden Gesichtern ist es ein wenig heller geworden, ein wenig fröhlicher und behaglicher. Man weiß nicht zu sagen wie, denn der Regen geht noch immer dünn und feinfädig draußen nieder, und auch sonst hat sich nichts geändert, was mit Augen zu sehen, mit Ohren zu hören wäre.

Eine merkwürdige Erscheinung. Doch wenn man bedenkt, dass ja ein Lächeln, ein echtes, unverzagtes Menschenlächeln, genau dort beheimatet ist, wo auch die Engel wohnen, so ist es am Ende nicht mehr allzu verwunderlich.

Text: Hertha Grandt/UMP;
Foto: Siegfried Fries/pixelio.de

Sudoku

	8			7	3	4	6	
	7			6	9			
6	3			1	4	5	7	
8			9	4		7	3	5
3	7		5				2	1
9	5	2	7				4	
	9	8	3	2	6			4
		5	1			2	8	3
2	3	4		5	6			7

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 48.

	9		7	1	5			
	5					6	1	2
3	1						7	
			5		9	4	3	
	4		8		7			
5	6	2						9
6		9		5		3		
		8	6	4	2			
			7	3	1			8





Hingesehen

Die Porzellanfiguren der in Niederbayern geborenen Künstlerin Berta Hummel werden bis heute von Liebhabern gesammelt. Doch nach der Schließung des Museums in Massing (Kreis Rottal-Inn) 2019 war die Zukunft der Sammlung ungewiss. Ein Neubau soll die Figuren nun eine neue Heimat geben, teilte der Zweckverband niederbayerische Heimatmuseen mit. Nach dreijähriger Planungsphase sei kürzlich der erste Spatenstich für das neue Gebäude der Berta-Hummel-Sammlung erfolgt. Gezeigt werden sollen künftig auch Gemälde, Zeichnungen, Postkarten und persönliche Gegenstände. Berta Hummel (1909 bis 1946) trat nach dem Kunststudium in München ins Kloster ein. Als Franziskaner-Schwester Maria Innocentia fertigte sie im württembergischen Kloster Sießen unzählige Kinderzeichnungen an. Nach diesen wurden die Figuren von der Porzellan-Manufaktur Goebel gefertigt. epd; Foto: Imago/teutopress

Wirklich wahr

Eine in Ordenstracht gekleidete Frau (*Symbolfoto*) hat im Münchner Hauptbahnhof in den Streit von zwei stark alkoholisierten Männern (40 und 32) eingegriffen. Nachdem der eine Mann den anderen gegen 1 Uhr gestoßen und mit der Faust ins Gesicht geschlagen hatte, verhinderte die zufällig vorbeikommende Frau durch ihr beherztes Eingreifen Schlimmeres, teilte die Bundespolizei mit. Durch Wegdrücken habe die 51-Jährige den Schläger da-



von abgehalten, auf den am Boden Liegenden weiter einzutreten. Bis zum Eintreffen der Polizei sei sie von einem dazugekommenen Mann unterstützt worden. Entgegen der ursprünglichen Mitteilung ist die Frau offenbar nicht Mitglied einer Ordensgemeinschaft. Die Bundespolizei korrigierte ihre Angaben mit dem Hinweis, es handle sich „um eine sehr gläubige Frau, die in Nonnentracht samt Haube unterwegs war“. *Text/Foto: KNA*

Wieder was gelernt

1. Wieviele verschiedene Hummel-Figuren gibt es?

- A. über 100
- B. über 200
- C. über 400
- D. über 800

2. Zu welchem Weltereignis gab es eine Sonderveröffentlichung mit politischer Aussage?

- A. Gründung der Vereinten Nationen (UN)
- B. Ermordung von John F. Kennedy
- C. Wahl von Papst Johannes Paul II.
- D. Fall der Berliner Mauer

0 7 ' 1 : bunsot

Zahl der Woche

1,8

Millionen frische Weihnachtsbäume wurden 2022 nach Deutschland eingeführt – 24,5 Prozent weniger als im Vorjahr. Gegenüber dem Jahr 2014, als die Importzahlen den höchsten Wert der vergangenen zehn Jahre erreichten, betrug der Rückgang sogar 37,1 Prozent. Dies teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit.

Wie in den vergangenen Jahren stammte mit 83,3 Prozent der größte Teil der importierten Weihnachtsbäume aus Dänemark: 1,5 Millionen Bäume lieferte das nördliche Nachbarland. Aus Polen stammten 12,4 Prozent der frischen Weihnachtsbäume (226 100), aus den Niederlanden 4,1 Prozent (74 500).

Auch der Import von Kerzen geht zurück: In den ersten drei Quartalen 2023 wurden insgesamt 99 200 Tonnen Kerzen aus dem Ausland importiert – 19,8 Prozent weniger als im Vergleichszeitraum von 2022 (123 700 Tonnen). *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

„Du Gott der Anfänge ...“

Unser Autor verabschiedet sich mit einem Gebet, das ihn seit vielen Jahren begleitet

Du Gott der Anfänge. Segne uns, wenn wir deinen Ruf hören, wenn deine Stimme uns lockt zu Aufbruch und Neubeginn.“

Als ich im Jahr 2008 erfuhr, Direktionsassistent des damaligen Diözesan-Caritasdirektors Domkapitular Prälat Peter C. Manz zu werden und danach seine Nachfolge anzutreten, fragte ich bei meinen Vorgesetzten nach. Warum ich? Ich war glücklich als Pfarrer in Ursberg, wo der Priester Dominikus Ringeisen 1884 eine Einrichtung für Menschen mit Behinderungen errichtet hatte. Ich durfte mit Menschen zusammenarbeiten und leben, die eines gemeinsam haben: Sie brauchen Hilfe und Begleitung, Unterstützung und auch viel Zuwendung. Und sie sind grundehrlich in ihrer Hinwendung zu ihren Mitmenschen. Mensch sein, so unmittelbar – das hatte dort in Ursberg eine ganz besondere Bedeutung, anders als in so manch anderen meiner Lebenssituationen.

Nicht kneifen!

Gottes Stimme lud zu neuem Anfang ein. Im Vertrauen darauf, dass Gott und meine kirchlichen Vorgesetzten schon wüssten, was sie da planten, ging ich nach Augsburg. In Ursberg hatte ich mich im Rahmen meiner Studien dem Lebensweg von Dominikus Ringeisen gewidmet. Woher hatte er nur seine Kraft, seine Willensstärke bezogen, wo doch so vieles in seinem Leben alles andere



Kontakt:

Unser Autor, Domkapitular Andreas Magg, war Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Künftig wirkt er als Landes-Caritasdirektor in Bayern.



▲ „Unser Gott der Anfänge will nicht das Vergangene übersehen, aber er lädt uns ein, dankbar zurückzuschauen“, hat unser Autor erfahren. Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

als eine Kraftquelle war? Das war das Thema meiner wissenschaftlichen Arbeit. Dominikus Ringeisen kniff nicht. Ich durfte es also auch nicht tun.

„Du Gott der Anfänge, behüte uns, wenn wir loslassen und Abschied nehmen, wenn wir dankbar zurückschauen, auf Segen und Ernte der gemeinsamen Zeit.“

„Du Gott der Anfänge“ – ist das nicht ein schönes Bild unseres Gottes? Gott geht weiter – mit uns, mit mir und mit jedem Menschen, mit jeder Person, die sich der Caritas und ihren vielen Diensten anvertraut. Unser Gott der Anfänge will nicht das Vergangene übersehen, aber er lädt uns ein, dankbar zurückzuschauen – nicht verbittert, nicht enttäuscht, nicht von dem Gedanken getrieben, um etwas, ja ums Leben betrogen worden zu sein, nicht mit dem Gedanken, dass die Vergangenheit eine Fessel wäre, aus der man sich nicht mehr befreien könnte.

Trau dich!

So zurückzuschauen wäre ein großer Fehler. Es macht blind, so sehr, dass man nicht mehr die Wirklichkeit der eigenen Vergangenheit in Gänze sieht, sondern nur das Negative, das die für die Gegenwart und die Zukunft nötigen Kräfte lähmt. Ist es nicht das, was wir den Menschen sagen, die bei uns Rat und Begleitung suchen: „In dir steckt der Anfang! Trau dich, etwas zu ändern.“ Und als Christen können wir

ergänzen: Unser Gott der Anfänge ist an deiner Seite.

„Du Gott der Anfänge, sei uns gnädig, wenn uns Angst befällt vor dem Tor in ein unbekanntes Land, wenn wir Schutz suchen bei dir vor den Stürmen der Nacht.“

Ein gemeinsames Ziel

Die Caritas. Wer ist sie? Wer verbirgt oder versteckt sich gar hinter diesem Wort? Ja, die Caritas ist die Kirche, die gesandt ist in den oft so zerbrechlichen Alltag und die Not so vieler unterschiedlicher Menschen. Hinter diesem Wort steht eine Bewegung, ein dichtes Geflecht von Diensten, Einrichtungen, Trägern und Fachverbänden, die sich unterschiedlichsten Aspekten, Aufgaben und Zielen der sozial-karitativen Arbeit widmen. Alle erheben zurecht den Anspruch, wahrgenommen und unterstützt zu werden. Doch ist immer der in sich gerechtfertigte Einzelwunsch wichtiger als das gemeinsame Ziel? Gilt das gemeinsame Ziel der Caritas, der Mensch, die Sendung als Wohlfahrtsverband unserer Kirche heute auch dann, wenn das Gemeinsame sich als etwas herausstellt, das einem selbst etwas abverlangt oder gar einen punktuellen Verzicht erfordert?

„Du Gott der Anfänge“ – ja, wo war er, als Kinder und Jugendliche missbraucht wurden? Eine Frage, die mich in meiner Verantwortung für ein Jugendheim mit aller Wucht traf und mir oft den Schlaf raubte. Grausame Verbrechen gegen Men-

schen und auch gegen Gott traten zutage. Es galt, den Gott der Anfänge, des Neuaufbruchs durch Aufarbeitung, durch Reue und Buße, durch aufrichtige und ehrliche Zuwendung zu den Betroffenen anzurufen und ihn auf unserem neuen Weg voranzustellen.

Du Gott der Anfänge. Ich danke dir, dass ich Schutz suchen konnte bei dir vor den Stürmen der Nacht. Zuflucht auch darin, dass ich in der Caritas mit dafür sorgen durfte, Strukturen und Vorsichtsmaßnahmen ins Leben zu rufen, um Schutzbefohlene besser schützen zu können.

„Du Gott der Anfänge, lege dein Angesicht auf uns, wenn unser Herz sich sehnt nach Wärme und Glück, nach Freundschaft und Begegnung. Lass den Segen deines Lichtes mit uns sein.“

Rückblick und Aufbruch

Unzähligen Menschen bin ich in meiner Zeit als Diözesan-Caritasdirektor begegnet: Mitarbeitern, Leitungskräften, Geschäftsführerinnen, Diakonen, Priestern, Politikern. Dankbar blicke ich darauf zurück. Auf das Engagement, das Miteinander, die vielen Ideen und Initiativen, Anregungen und so manches ehrliche Wort. Ich wusste, Gott legt sein Angesicht auf mich, schützt und trägt mich. Auch dann, wenn ich versagte und nicht die Erwartungen erfüllte, die man an mich richtete. Der Gott der Anfänge lud und lädt mich ein, nicht stehenzubleiben, mich weiterzuentwickeln – aus der Vergangenheit heraus, ohne sie zu vergessen.

„Du Gott der Anfänge, schenke uns Frieden, schenke uns deinen Segen.“ Dieses Gebet hatte mir die Generaloberin der St. Josefskongregation von Ursberg, Schwester M. Gunda Gruber, geschenkt, als ich dort als Kaplan anfang. Seitdem begleitet es mich. Ein Gebet, eine Zusage, eine Ermutigung, eine Herausforderung, ein göttlicher Schubs, niemals stehenzubleiben. So muss auch Caritas sein. Als künftiger Landes-Caritasdirektor Bayern möchte ich mir dieses Gebet immer wieder zu Herzen nehmen, auf dass es mich stets erinnert, worauf es ankommt.

Andreas Magg

Der Gebetstext „Du Gott der Anfänge“ stammt von Paul Weitzer. Quelle: wir-sind-kirche.at/liturgische-texte/du-gott-der-anfaenge-aaronssegnen.



Seit er uns seinen Sohn geschenkt hat,
der sein einziges und endgültiges Wort ist,
hat Gott uns kein anderes Wort zu geben.
Er hat alles zumal in diesem einen Worte
gesprochen, und mehr hat er nicht zu
sagen.
Johannes vom Kreuz

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 10. Dezember Zweiter Advent

Ganz Judäa und alle Einwohner Jerusalems zogen zu ihm hinaus. (Mk 1,5)

Wüste. Gegenstandslose Weite. Das heißt: Die Stimme ist ohne Klang, ohne Widerhall, resonanzlos. Vergeblich. Johannes ist nur Stimme, kein „Selbst“, nur „Für“. Alle gehen sie hinaus in diese Leere, diesen Widerspruch, dem Wort Raum zu werden. Und es trifft sie. Resonanz-Ort werden für das Wort.

Montag, 11. Dezember Heute haben wir Unglaubliches gesehen. (Lk 5,26)

Ein Mensch, der nicht selber gehen kann, wird zu Jesus gebracht. Zu Jesus, der lehrt, der heilen möchte. Leute, die bereit sind, die zu ihm wollen und einen Gelähmten bringen. Sie finden einen Weg, wo eigentlich keiner ist: durch das Dach direkt vor Jesus hin. Es gelingt. Dann die Heilung. Alles passt. Alle sind bereit, das Unglaubliche zu glauben.

Dienstag, 12. Dezember Wird er dann nicht die neunundneunzig auf den Bergen zurücklassen und hingehen und das verirrte suchen? (Mt 18,12)

Der Hirt hier geht ein hohes Risiko ein. Warum? Das verirrte Schaf – chancenlos – ist ein Teil von ihm; daher ist auch er ein Teil dieses Verlorenen. Sein Herz muss sich aufmachen. Er würde sonst etwas von sich selber verlieren. Der Größte im Himmel, das sind die Kleinen, die Kinder. Und da ist auch der Vater.

Mittwoch, 13. Dezember Ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht. (Mt 11,29f)

Ruhe und Joch. Geht das? Meine Kreuze sind klein. Dennoch fürchte ich das Joch, auch dann, wenn du es gibst. Es schreckt

mich. Was erwartest du? Können wir einen Lernprozess eingehen? Und du zeigst mir, in welcher Weise dein Wort wahr ist?

Donnerstag, 14. Dezember Doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er. (Mt 11,11)

Der Täufer Johannes, gleich alt wie Jesus, wirkt angestrengt, unmodern, ohne wirklich eigenes Leben. Das seine ist bestimmt vom Übermaß an Disziplin, an Selbstrücknahme. Am Ende steht ein Kerkerloch, finsterner Zweifel. Deinetwegen. Er ist wirklich der Größte auf Erden. Der Kleinste im Himmel – bist du es, Herr?

Freitag, 15. Dezember Mit wem soll ich diese Generation vergleichen? – Und doch hat die Weisheit durch ihre Taten Recht bekommen. (Mt 11,16.19)

Weisheit ist heute keine Option. Der Markt bestimmt. Bestimmt der Markt? Kinder auf dem Marktplatz lassen andere

nach ihrer Laune tanzen. Nicht alle folgen; ähnlich Johannes und Jesus. Was gilt? Welches Zeugnis? Schließlich nennt Jesus die Weisheit Gottes: Es gibt sie und sie wirkt, kennt Wege im Weglosen. Gott danken. Um Kraft bitten zum Zeugnis.

Samstag, 16. Dezember Doch sie haben ihn nicht erkannt, sondern mit ihm gemacht, was sie wollten. (Mt 17,12)

Jesus und Johannes sind verbunden bis ins Sterben: „Ebenso wird auch der Menschensohn durch sie leiden müssen.“ Man kann sie nur miteinander verstehen und etwas von Gottes Wegen erkennen. Das Leben des Johannes wird größer, je mehr es vom Leben Jesu aufgesogen wird. Vom Leben Jesu aufgesogen werden?



Schwester M. Dominica
Heid OSB ist Benediktinerin
der Abtei St. Walburg
in Eichstätt.



Mit der Katholischen
Sonntagszeitung
durch den Winter!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 0821 / 5 02 42-53 oder 0821 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2023